



01  
22

[swissfuture.ch](http://swissfuture.ch)

---

**swissfuture**  
Magazin für Zukünfte

---

# Die post- migrantische Gesellschaft

---

swissfuture Nr. 01/2022  
Offizielles Organ der swissfuture  
Schweizerische Vereinigung für  
Zukunftsforschung  
Organe officiel de la Société suisse  
pour la recherche prospective

49. Jahrgang

Herausgeber  
swissfuture  
Schweizerische Vereinigung  
für Zukunftsforschung

Geschäftsstelle swissfuture  
Anna Vogelsang  
Sandrainstrasse 3  
3007 Bern  
T: +41 (0) 31 318 60 52  
future@swissfuture.ch  
swissfuture.ch

Co-Präsidium  
Andreas Krafft, Georges Roos

### Magazin

Chefredaktion: Larissa Holaschke  
Autor:innen: Gülten Akgünlü, Raphaël Ancel,  
Nadia Baghdadi, Antonin Danalet,  
Nazli Hodaie, Andreas Justen, Inés Mateos,  
Nicole A. Mathys, Markus Ottersbach

Lektorat und Korrektorat: Jens Ossadnik  
Konzept, Gestaltung: Barbieri Bucher, Zürich  
Druck: Ast & Fischer, Wabern bei Bern

Erscheinungsweise: 4x jährlich  
Einzelexemplar: CHF 30.–

Mitgliedschaft swissfuture  
(inkl. Abonnement Magazin)  
Einzelpersonen CHF 100.–  
Studierende CHF 30.–  
Firmen CHF 280.–

Anregungen und Kritik  
larissa.holaschke@swissfuture.ch

ISSN 1661-3082

### SAGW

Unterstützt durch die Schweizerische  
Akademie der Geistes- und Sozialwissen-  
schaften (SAGW), Bern  
sagw.ch

### Zielsetzung der Zeitschrift

Das Magazin behandelt die transdisziplinäre  
Zukunftsforschung, die Früherkennung  
und die prospektiven Sozialwissenschaften.  
Es macht deren neuen Erkenntnisse der  
Fachwelt, Entscheidungsträgern aus Politik,  
Verwaltung und Wirtschaft sowie einer  
interessierten Öffentlichkeit zugänglich.

### Themensetzungen

Der Vorstand definiert die thematischen  
Schwerpunkte der drei jährlichen Ausgaben  
und ihm obliegt die inhaltliche und redak-  
tionelle Qualität der Magazine. Die Themen-  
schwerpunkte behandeln jeweils ein be-  
stimmtes zukunftsrelevantes Thema, das aus  
interdisziplinären – also kultur- und sozialwis-  
senschaftlichen, aber auch aus ökonomischen,  
politologischen, philosophischen, mitunter  
auch naturwissenschaftlichen und künstleri-  
schen – Perspektiven behandelt wird.

### Auswahlverfahren der Artikel

Die Redaktion ist verantwortlich für die redak-  
tionelle Umsetzung der gesetzten Themen und  
für die inhaltliche Qualität der Artikel, die in  
Deutsch, Englisch oder Französisch verfasst  
sein dürfen und auch in der jeweiligen Sprache  
publiziert werden. Sie sucht Autor:innen mit  
der entsprechenden Expertise und beurteilt, ob  
die eingereichten Artikel die erwünschten in-  
haltlichen Qualitätsstandards erfüllen. Dabei ist  
es wichtig, dass eine prospektive Sicht-  
weise eingenommen wird, was szenarisch oder  
auch spekulativ erfolgen kann. Beiträge, die  
diesen Anforderungen nicht genügen, werden  
zurückgewiesen. Abgelehnt werden auch  
Artikel, die kultur- und sozialwissenschaftliche  
Standards nicht berücksichtigen, die thema-  
tisch nicht zur Ausrichtung des Magazins  
passen, die eine kommerzielle Absicht verfol-  
gen oder die in irgendeiner Weise diskrimi-  
nierend sind. Alle Beiträge werden sorgfältig  
redigiert.

**Editorial — 3**

**Die postmigrantische Gesellschaft — 5**

Inés Mateos

**Die postmigrantische Schweiz ist die Zukunft,  
die schon begonnen hat — 7**

Gülten Akgünlü

**Postmigrantische Heimat(en) — 17**

Nadia Baghdadi

**Widersprüche in der postrassistischen  
Gesellschaft — 27**

Markus Ottersbach

**Soziale Ungleichheit und kulturelle Diversität  
in der postmigrantischen Gesellschaft — 35**

Nazli Hodaie

**Das *Wir* der Literaturdidaktik – Grundzüge  
und Ziele eines postmigrantischen  
Literaturunterrichts — 43**

**Das Zukunftsinterview mit Nicola Forster — 53**

**Studien zur Zukunft der Schweiz — 57**

**Der besondere Tipp — 64**



# Wie wollen wir zusammenleben?

Liebe Leser:innen

Es herrscht Krieg in Europa und in vielen anderen Teilen der Welt. Das Ausmass globaler Vertreibung hat im letzten Jahrzehnt zugenommen, eine Entwicklung, die sich auch für die Zukunft abzeichnet. Kriege und Gewalt sind eine der Hauptgründe für Flucht und Migrationsbewegungen. Darüber hinaus treiben wirtschaftliche Faktoren, Armut, Ernährungsunsicherheit und der spürbare Klimawandel – die Zunahme von Wetterextremen und Veränderungen der Ökosysteme – Migration zukünftig voran.

Wir nehmen das zum Anlass, um über die migrationsbedingte gesellschaftliche Transformation nachzudenken. Migration ist heute kein Ausnahmezustand, sondern zum Alltag der Schweizer Gesellschaft geworden. Ein Viertel der Menschen, die in der Schweiz leben, hat keine Schweizer Staatsbürgerschaft und damit auch kein Stimm- und Wahlrecht. Viele davon sind in der Schweiz aufgewachsen und leben seit Jahrzehnten hier. Dennoch machen zahlreiche Menschen immer wieder die Erfahrung, aufgrund ihres Aussehens, ihrer Sprache oder des Namens als «fremd» und nicht zugehörig betrachtet und behandelt zu werden. Konzepte und Narrative, wer dazugehört, werden der Lebenswirklichkeit vieler Menschen in der Schweiz nicht gerecht, in der Migrationserfahrungen, transnationale Mobilität und Mehrfachzugehörigkeiten längst normal sind.

Der Begriff des Postmigrantischen verweist auf eine Gesellschaft nach der Migration – eine Gesellschaft, in der Ein- und Auswanderung als ein nicht mehr rückgängig zu machendes Phänomen angesehen wird, welches das Land, in dem es ausgehandelt wird, prägt und reguliert. Der Begriff anerkennt, dass Migration in einer Gesellschaft Realität und nicht die Ausnahme ist. Dementsprechend wird in einer postmigrantischen Gesellschaft Vielfalt als Normalität begriffen und die Gegenüberstellung des Fremden und des Eigenen überwunden. Postmigrantisch zielt dabei nicht nur auf Migrant:innen, sondern auf alle Menschen in der Gesellschaft.

Im Fokus dieser Ausgabe stehen Zukunftsperspektiven und künftige gesellschaftliche Aushandlungsprozesse für die Neustrukturierung und das Zusammenleben in der postmigrantischen Gesellschaft.

Diversitätsexpertin Inés Mateos beschreibt in ihrem Beitrag die Schweiz als Einwanderungsland, das vor Herausforderungen steht, die das politische Selbstverständnis wie auch ihre Institutionen betreffen. Sie zeigt auf, wie sich Institutionen dringend transformieren und im Sinne eines postmigrantischen Turns zukunftsorientiert weiterentwickeln müssen. Die Soziologin Gülten Akgünlü beschäftigt sich in ihrem Artikel mit der Frage nach der «eigentlichen Heimat» und skizziert im Rahmen einer Vision der postmigrantischen Mehrheitsgesellschaft ideale Heimat(en) der Zukunft. Die Islamwissenschaftlerin Nadia Baghdadi beschreibt in ihrem Beitrag Rassismus als wandelbares Phänomen und gibt Einblicke in Entwicklungen, Widersprüche und Ambivalenzen. Darüber hinaus lädt sie ein, über Umgangsformen und das zukünftige Zusammentreffen im Alltag nachzudenken.

Soziale Ungleichheit zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und eine Diskreditierung kultureller Diversität untersucht der Soziologe Markus Ottersbach. Am Beispiel von sozialen Milieus in Deutschland zeigt er auf, welche Faktoren ausschlaggebend für eine erfolgreiche und kulturell diverse Sozialintegration sind. Ausblickend skizziert die Literaturwissenschaftlerin Nazli Hodaie, an welchen Stellen eine postmigrantische Perspektivierung der Schule der Migrationsgesellschaft ansetzen kann. Am Beispiel des Literaturunterrichts zeigt sie Grundzüge für die Verwirklichung des postmigrantischen Paradigmas auf.

Zukunft wird aus Mut gemacht. Sie werden es bereits bemerkt haben, wir haben die Zwischenzeit genutzt und das swissfuture-Magazin in ein zeitgemäßes Gewand gehüllt. Auch inhaltlich haben wir das Redesign zum Anlass genommen, den thematischen Fokus um weitere Zukunftsausblicke zu ergänzen: Es erwartet Sie jeweils ein Zukunftsgespräch, diesmal mit Nicola Forster, Präsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, über Zukünfte der Demokratie und des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Und in der Rubrik Studien zur Zukunft der Schweiz bieten wir eine Plattform für Studien aus unserem Netzwerk Zukunft Schweiz. In dieser Ausgabe skizziert das Bundesamt für Raumentwicklung vier Szenarien, wie sich das Verkehrsaufkommen zwischen 2025 und 2050 entwickeln könnte. Darüber hinaus verweisen Kurzabstracts auf weitere aktuelle Studien, von wo aus Sie direkt digital via QR-Code auf die vollständige Studie zugreifen können.

Mit diesem Magazin beginnt ausserdem meine Chefredaktion bei swissfuture, und ich freue mich sehr, gemeinsam mit Ihnen, liebe Leser:innen, mögliche, wünschenswerte und alternative Zukünfte zu explorieren und zu gestalten. Ich hoffe, nicht nur das Magazin, sondern auch der digitale Auftritt von swissfuture wird Sie überraschen und Sie haben Freude am frischen Wind, der durch swissfuture weht. Ich freue mich über Ihr Feedback ([larissa.holaschke@swissfuture.ch](mailto:larissa.holaschke@swissfuture.ch)).

Eine inspirierende Lektüre wünscht  
*Larissa Holaschke*

---

# Die post- migrantische Gesellschaft

---



**Inés Mateos** ist Diversitätsexpertin. Sie berät Institutionen und Organisationen bei der Einführung von Diversity Management, schult Belegschaften in Diversitykompetenz und Antidiskriminierung und leitet Projekte zu Vielfalt und Gleichstellung. Sie ist Mitglied der Eidgenössischen Migrationskommission (EKM) und Gründungsmitglied vom Institut Neue Schweiz (INES). [www.inesmateos.ch](http://www.inesmateos.ch)  
[mail@inesmateos.ch](mailto:mail@inesmateos.ch)

**Keywords: postmigration, education, migration background, integration, transformation**

**The postmigrant Switzerland is the future that has already begun**

The constitution of Switzerland is postmigrant. This has not yet reached the country's political self-image or its institutions. For the future of Switzerland this is a heavy burden, which it should dispose as soon as possible. For this, the recognition of the postmigrant reality and the fundamental transformation of the institutions are vital, as outlined here using the example of the educational sector.



Keywords: Postmigration, Bildung, Migrationshintergrund, Integration, Transformation

# Die postmigrantische Schweiz ist die Zukunft, die schon begonnen hat

*Inés Mateos*

Die Zusammensetzung der Schweiz ist postmigrantisch. Das ist weder im politischen Selbstverständnis des Landes noch in seinen Institutionen angekommen. Für die Zukunft der Schweiz ist das eine schwere Hypothek, die sie möglichst schnell loswerden sollte. Dafür benötigen wir zuvorderst die Anerkennung der postmigrantischen Realität und eine grundlegende Transformation der Institutionen, wie es am Beispiel des Bildungsbereiches hier umrissen wird.

*«Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.» Max Frisch, 1967<sup>1</sup>*

Das prominente Zitat von Max Frisch ist über ein halbes Jahrhundert alt und mag abgenutzt klingen. Dass es noch immer unbeirrt ins Feld geführt wird, sagt viel über das Verhältnis der Schweiz zu ihrer Einwanderungsgeschichte aus. Über die Schweiz als eine postmigrantische Gesellschaft zu sprechen, wo sich der kleine Alpenstaat offiziell doch noch nicht einmal dazu bekannt hat, das zu sein, was er seit bald 100 Jahren ist – nämlich ein Einwanderungsland<sup>2</sup>, mag deswegen paradox erscheinen. Ich möchte es hier dennoch versuchen.

1 Frisch, Max: Öffentlichkeit als Partner, edition suhrkamp 209 (1967), S. 100.

2 Erstmals 1888 wies die Schweizer Volkszählung einen positiven Wanderungssaldo aus. Vuilleumier, M.: Schweiz. In: K. J. Bade et al. (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn, 2. Auflage. (2008)

### Die postmigrantische Schweiz in Zahlen & Fakten<sup>3</sup>

Migrationsstatus: In der Schweiz besitzen 6 459 500 Bürger:innen einen Schweizer Pass (so genannte Schweizer:innen), während 2 210 800 Einwohner:innen keinen roten Pass innehaben (so genannte Ausländer:innen). Dieses eine Viertel der Bevölkerung, das nicht über dieselben Rechte wie die Schweizer:innen verfügt, wie etwa das Stimmrecht, Mobilitäts- oder Aufenthaltsrechte, stellt aber nicht allein die Migrationsbevölkerung dar. Vielmehr haben in der Schweiz etwa 40 % der Einwohner:innen einen so genannten Migrationshintergrund, d. h., dass sie selber oder mindestens ein Elternteil in die Schweiz eingewandert sind. Davon ist über die Hälfte seit mehr als 10 Jahren in der Schweiz, 15 % seit über 30 Jahren, ein ganzes Viertel davon ist gar hier geboren.

Zusammensetzung: Das Profil der Eingewanderten hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte stark verändert. Niedrigqualifizierte Hilfskräfte wandern weiterhin ein – die Schweiz bleibt in vielen Arbeitssektoren (Baubranche, Gastro, Pflege, Reinigung, Landwirtschaft) auf sie angewiesen, aber ebenso notwendig für den Schweizer Arbeitsmarkt sind heute auch Hochqualifizierte. So haben inzwischen mehr EU-Bürger:innen, die in der Schweiz leben, einen universitären Abschluss als Schweizer:innen. Migrant:innen sind heute in allen Segmenten der Gesellschaft anzutreffen und finden sich in den urbanen Zentren schon lange nicht mehr nur in den einfacheren, sondern ebenso in den wohlhabenden Quartieren.

Bürger:innenrecht: Obwohl die Einbürgerung von Ausländer:innen den hauptsächlichen Wachstumsfaktor der Schweizer Gesellschaft darstellt, hadert die Schweiz weiterhin mit der staatsbürgerlichen Inklusion nicht nur seiner eingewanderten Bürger:innen, sondern auch deren in der Schweiz geborenen Nachkommen. Das bedeutet, dass man in der Schweiz noch in der dritten Generation als Nicht-Schweizer:in auf die Welt kommen kann, obwohl bereits die eigenen Eltern in der Schweiz geboren wurden und nie irgendwo anders gelebt haben. Diese exklusive Bürgerrechtsidee verdankt sich dem in der Schweiz geltenden *jus sanguinis* (lat. Blutrecht), das die Staatsbürgerschaft nach Abstammungsrecht verleiht (mindestens ein Elternteil muss selber Schweizer:in sein). Ganz im Unterschied zum *jus solis* (lat. Bodenrecht), das alle zu Staatsbürger:innen macht, die auf seinem Boden geboren werden. Hinzu kommt, dass sich die Schweiz eine – auch im europäischen Vergleich – überaus restriktive Einbürgerungspraxis leistet, gekennzeichnet durch uneinheitliche Verfahren, Behördenwillkür und hohe Kosten. *Jus sanguinis* und Einbürgerungspraxis zusammengerechnet, ergeben eine hohe Anzahl so genannter Ausländer:innen. Oder wie ich es gerne nennen will: Die Schweiz produziert mit ihrer Bürger-

3 Alle Zahlen zu finden beim Bundesamt für Statistik CH, 2020.

rechtspolitik fortlaufend «künstliche Ausländer:innen». Das scheint mir die angemessenere Bezeichnung für Menschen, die seit Generationen als Einwohner:innen ohne Bürgerrecht in unserem Land sind; im Ausland haben viele von ihnen jedenfalls nie gelebt.

Demografie: Der Altersaufbau der Schweizer Bevölkerung zeigt eindrücklich, wie die demografische Realität der Schweiz aussieht. Die aktive Generation zwischen 25 und 55 Jahren ist stark von Migration geprägt. Im Alterssegment zwischen 30 und 45 – also in der Lebensphase, in die Familienbildung und berufliche Rushhour fallen – hat die Mehrheit der Gesellschaft schon jetzt einen Migrationshintergrund. Und auch bei Kindern und Jugendlichen ist der Migrationshintergrund prominent vorhanden. So wachsen in der Schweiz über 50 % der Kinder zwischen 0 und 14 Jahren in einer Familie auf, in der mindestens ein Elternteil eingewandert ist. Diese beiden Tatsachen zeigen, wohin die Entwicklung geht. Ob man nun für oder gegen Einwanderung ist, und auch wenn man rund um die Schweiz Mauern hochzöge, die Schweiz ist eine wesentlich durch Migration geprägte Gesellschaft. Das kann man gut oder schlecht finden, eindämmen oder rückgängig machen lässt es sich nicht – im Gegenteil: Es wächst nach. Das ist die postmigrantische Schweiz.

Das bedeutet, dass aus dem dargestellten demografischen Wandel durch Einwanderung nahezu alle gesellschaftlichen Veränderungen hervorgehen, Migration ist gesellschaftlich konstitutiv. Und weil dieser gesellschafts-transformatorische Prozess alles andere als abgeschlossen ist, weist er in die Zukunft: In diesem Sinne besteht die postmigrantische Schweiz aus allen, die schon da sind, aber auch aus allen, die noch kommen werden.

Insofern lässt sich Max Frischs Diktum heute ergänzen: Man hat Arbeitskräfte gerufen. Nicht nur kamen Menschen, sie sind auch noch geblieben. Sie leben hier, sie sterben hier und dazwischen reproduzieren sie sich, untereinander, aber auch mit Einheimischen. Unsere Gesellschaft hat sich dadurch verändert und auch die Zukunft wird davon geprägt sein.

### **Mehrheit-Minderheiten-Logik aufgeben**

Die demografische Zusammensetzung der Schweiz und die postmigrantische Dynamik, die sie entfaltet, macht Vielfalt zum Kern der Schweizer Gesellschaft. Diese im Wesentlichen durch Migration schnell gewachsene Pluralität fordert das zugrundeliegende duale Narrativ eines Wir (Schweizer:innen) und die Anderen (Ausländer:innen) schwer heraus. Die verbreitete Vorstellung einer autochthonen Mehrheitsgesellschaft entspricht nicht mehr der empirischen Zusammensetzung der Schweiz, deshalb ist es überfällig, das alte Narrativ zu überdenken und der gelebten vielfältigen Realität anzupassen. Denn wenn die Gesellschaft sich gänzlich durchmischt: Wer ist dann Wir? Wer sind die Anderen? Die Vorstellung muss also

scheitern, es handle sich darum, eine Minderheit, die keine mehr ist, in eine Mehrheit zu integrieren. Schon die Einwanderungsgesellschaft hat sich nicht durch Assimilation vereinheitlichen lassen, um so weniger lässt sich die postmigrantische Vielfalt durch Integrationsphantasien homogenisieren. Der Integrationsdiskurs mag durchaus seine historische Berechtigung in der Entwicklung hin zur pluralen Gesellschaft, die wir heute sind, gehabt haben, wie auch die dazugehörige Willkommenskultur ihr Momentum im Akt des sich Zurechtfindens an einem neuen Ort weiterhin haben mag. Um die gewachsene postmigrantische Gesellschaft über diesen Zeitpunkt hinaus und vor allem mit Blick auf die Zukunft zu gestalten, bedarf es allerdings ganz anderer Mechanismen.

---

*In Zukunft werden sich plurale Gesellschaften, zumal jene, die sich als Demokratien verstehen, daran messen lassen müssen, wie sie ihre Vielfalt so organisieren, dass gewachsene gesellschaftliche Diskriminierungsstrukturen aufgelöst werden.*

Wie es sich eine Gesellschaft grundsätzlich nicht leisten kann, Frauen ständig als Spezialgruppe zu behandeln, so kann es sich die postmigrantische Gesellschaft nicht mehr leisten, Migrant:innen als gesonderte Gruppe zu stigmatisieren. Niemand würde heute davon reden wollen, dass Frauen in die Gesellschaft integriert werden müssen. Ganz einfach, weil sie integraler Bestandteil der Gesellschaft sind. Analog verhält es sich mit den Menschen, die selber oder deren Vorfahren zugewandert sind. Sie sind ebenso integraler Bestandteil der Schweizer Gesellschaft. Statt den Blick auf die Sondergruppe zu richten, müssen wir letztlich Benachteiligungsstrukturen, die sich historisch in unser System eingeschrieben haben, fokussieren.

In Zukunft werden sich plurale Gesellschaften, zumal jene, die sich als Demokratien verstehen, daran messen lassen müssen, wie sie ihre Vielfalt so organisieren, dass gewachsene gesellschaftliche Diskriminierungsstrukturen aufgelöst werden. In diesem Sinne rückt durch die postmigrantische Verunsicherung des Mehrheit-Minderheiten-Verhältnisses die Gesellschaft als Ganzes in den Blick. Dafür aus dem Blick geraten muss die Vorstellung, dass Migration einen Ausnahmezustand bezeichnet, welcher der Schweiz äusserlich ist, genauso wie die damit verbundene «Sonderbarkeit» der als Gruppe stigmatisierten Migrant:innen. Erst dann kann die Anerkennung

der realexistierenden gesellschaftlichen Vielfalt ins Zentrum rücken. Anerkennung von Pluralität bedeutet zunächst auch Diskriminierungsfragen ernst zu nehmen, um den systematischen Benachteiligungen entgegenzuwirken und sie aufzulösen. Plurale Gesellschaften stellen deshalb die Frage nach Gleichheit auf ganz andere insistendere Weise. Die erstaunliche diskursive und politische Kraft, welche fördernde identitätspolitische Anliegen in jüngster Zeit v. a. in urbanen Zentren gewinnen, ist nur ein sichtbares und immer lauter hörbares Zeichen dafür.

Das verbreitete Ausblenden der gegebenen postmigrantischen Gesellschaft führt unvermeidlich zur Leugnung diskriminierender Strukturen. Dass Diskriminierung und insbesondere strukturelle Diskriminierung auf Gesellschaft und Demokratie eine desintegrierende Wirkung haben, hat Effekte auf beide Seiten. So herrscht auf dieser Seite die falsche Wahrnehmung vor, Migrant:innen würden nicht benachteiligt, sondern sogar bevorzugt, oder wenn, dann seien Benachteiligungen selbstverschuldet (z. B. die Ansicht, Zugewanderte bekämen alles in den Rachen geschoben oder Bildungsverlierer seien selbst daran schuld). Auf der Seite der Benachteiligten hingegen macht sich die Gewissheit breit, dass die Schweiz rassistisch ist und es keine Hoffnung auf Anerkennung geben wird. Dies führt wiederum zu Resignation, die sich in der Abwendung von der Gesellschaft äussert. Beide Haltungen wirken spaltend und hemmen eine zukunftsgerichtete und das heisst gemeinsame Weiterentwicklung der Gesellschaft.

### **Transformation der Institutionen**

Weiterentwicklung der postmigrantischen Schweiz heisst, dass viele Herausforderungen sich nicht mehr als migrationspezifische Randthemen abtun lassen, sondern dass sie als allgemeine gesellschaftliche Fragestellungen ernst genommen werden müssen. Am konkreten Beispiel bedeutet dies, dass Verwaltungen und Institutionen aufhören, Migrant:innen als gesonderte Zielgruppe sozialpolitischer Massnahmen zu adressieren. Vielmehr sind Migrant:innen Bürger:innen und Steuerzahler:innen. Sie sind Schüler:innen, Kolleg:innen, Kund:innen, Kulturkonsument:innen und all das, was autochthone Bürger:innen sonst auch sind. Die Zukunftsfähigkeit der postmigrantischen Schweiz ist abhängig davon, wie sehr wir fähig sein werden, unsere Institutionen den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen prospektiv anzupassen.

Der Blick muss weg von der als defizitär, weil anders, begriffenen Sonderbarkeit der Migrant:innen hin auf die Defizite der Institutionen gerichtet werden. Denn wenn Institutionen nicht der Bevölkerung entsprechen, dieser nicht dienen, sind sie defizitär. Gefragt ist also nicht die ergebnislose Umformung der Bevölkerung, gefragt ist vielmehr Innovation für das System. Nur ein langfristiger, tiefgreifender und nachhaltiger Transformationsprozess der Institutionen kann die dringlich

benötigte Erneuerung bringen. Dafür ist ein radikales Umdenken vonnöten. Wir benötigen systematisch herbeigeführte strukturelle Veränderungen, die zur postmigrantischen Gesellschaft passen.

Kompensatorische Projektpolitik, die sich zumeist im Nachteilsausgleich verortet, mag akute Problemlagen punktuell beikommen, sie darf aber nicht den Blick verstellen für die Transformation, durch welche die Institutionen gehen müssen. Viele der kompensatorischen Projekte werden dann obsolet werden. Dennoch kann die Transformation durchaus von konkreten Massnahmen oder Projekten ausgehen. Wichtig dabei ist, innovativ auf die Praxis zu wirken und politisches Agendasetting zu betreiben.

Ein interessantes Beispiel, wie das funktionieren kann, haben in den letzten Jahren verschiedentlich Projekte gezeigt, die sich zum Ziel gesetzt haben, in die Schweiz Geflüchtete in den Bildungs- oder Arbeitsmarkt zu integrieren. Entgegen der Trägheit von Institutionen, dem politmedialen Gegenwind und widriger gesetzlicher Grundlagen haben sie es geschafft, so innovativ auf die Praxis zu wirken, dass der Zugang zum Bildungs- und Arbeitsmarkt für Geflüchtete zumindest partiell gelockert wurde. Ähnliches haben Anlaufstellen für Sans-Papiers im Zugang zur medizinischen Versorgung und Krankenversicherung für undokumentierte Bürger:innen erreicht. Ich will diese Beispiele nicht überbewerten, v. a. was die grundsätzlichen strukturellen Veränderungen des institutionellen Rahmens betrifft. Dennoch zeigt deren Wirkung, dass und wie eine inklusivere Praxis möglich gemacht werden kann. Sie zeigt, dass der Hebel da angesetzt werden kann und muss, wo Veränderungen in den Strukturen Zugänge und Teilhabe verbessern.

Dabei geht es um nichts weniger als darum, den institutionellen Rahmen in allen Bereichen an die neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten anzupassen. Welche Überlegungen für einen solchen institutionellen Wandel leitend sind, sei hier am Beispiel des Bildungsbereichs kurz umrissen. Der Bildungsbereich ist in sich ein sehr gleichstellungssensitiver Sektor, das haben auch die zum Teil sehr erfolgreichen Bemühungen in Zusammenhang mit der Frauengleichstellung gezeigt. Einerseits gilt der staatliche Bildungsauftrag für alle Schüler:innen gleich, andererseits birgt er für Benachteiligte das Versprechen des Bildungsaufstiegs, der in unserer Gesellschaft fast gleichzusetzen ist mit beruflichem Erfolg und damit auch mit ökonomischem Wohlstand und sozialer Anerkennung. Leider sagt die Bildungsforschung zur Schweizer Situation aber etwas anderes: Es steht nicht gut um die soziale Durchlässigkeit des Bildungssystems in unserem Land. Da hilft auch kein Glauben an den vielbemühten Meritokratiemythos, demzufolge jeder, der will, auch kann. Eher liesse sich die Durchlässigkeit im Bildungsbereich auf die Formel «Ausschluss nach Herkunft» bringen. Gute Bildungschancen haben in der Schweiz nach wie vor Kinder aus sozioökonomisch starken und gut gebildeten Elternhäusern. Dass bei dieser

strukturellen Ausgangslage Kinder aus der bildungsfernen (migrantischen) Unterschicht schlecht abschneiden, hat wenig mit ihren individuellen Begabungen, aber viel mit der Logik des Systems zu tun.

Schauen wir also kurz auf das System Schule. Unter dem Gesichtspunkt der Vielfalt richten wir den kritischen Blick dabei auf *1. Publikum, 2. Personal und 3. Programm:*

*P-Publikum:* Es gibt auch unter Lehrpersonen die verbreitete Vorstellung, die Schule könnte ihr Publikum selber bestimmen. Diese Auffassung zeigt sich oft in Wenn-Aussagen: Wenn nur die schwierigen auffälligen Schüler:innen nicht wären, wenn die nicht da wären, die deutsch noch nicht beherrschen, wenn die Eltern doch zugänglicher wären, wenn ... Es ist eine grundfalsche Ansicht, denn die Daseinsberechtigung der Schule ist einzig und allein dem Bildungsauftrag geschuldet, und dieser betrifft ausnahmslos alle Schüler:innen. In der Schweiz haben wir die Kinder, die wir haben. Es sind die Kinder der Schweiz. Zu mehr als 50 % kommen sie aus Elternhäusern mit Migrationshintergrund. Wenn eine auf Homogenität ausgerichtete Schule für diese Kinder nicht taugt, dann wird sie als Institution defizitär und unbrauchbar. Dann hat sie ein Passungsproblem.

Fazit: Der Faktor Schülerschaft kann nicht verändert werden, er ist gesellschaftlich gegeben. Verändern muss sich die Schule.

*P-Personal:* Die Zusammensetzung von Lehrkörpern, über Schulleitungen bis hin zu Bildungsentscheider:innen in Politik und Verwaltung ist im Verhältnis zur Vielfalt der Kinder und Jugendlichen auffallend homogen. Die Parallelgesellschaft befindet sich sozusagen im Lehrer:innenzimmer. Dort sitzen überwiegend Lehrpersonen aus dem Bildungsbürgertum ohne Migrationshintergrund, die in keiner Weise die postmigrantische Schweiz widerspiegeln. Leider lässt auch der sehr geringe Anteil von 18 % Studierenden mit Migrationshintergrund an den Pädagogischen Hochschulen der Schweiz (im Vergleich: 29 % andere Hochschulen, 33 % Universitäten) nicht hoffen, dass sich das in absehbarer Zukunft ändern wird. Für die Vorbildfunktion von Lehrpersonen, für die Lebenswelten und Erfahrungen, die ins Klassenzimmer getragen werden, für die normativen Vorstellungen, die Selektionsentscheide von Lehrpersonen oder Organisationsstrukturen von Schulleitungen lenken, benötigen wir deutlich mehr Vielfalt in den Bildungsinstitutionen.

Fazit: Es muss das Ziel sein, dezidiert das Personal in den Bildungsinstitutionen zu diversifizieren. Das beginnt bei der Personalpolitik bei den Neuanstellungen im gesamten Bildungsbereich, erstreckt sich über die konsequente Weiterbildung des Bildungspersonals im Umgang mit Vielfalt und beinhaltet die Bestrebung, die pädagogische Ausbildung attraktiv für Bildungsaufsteiger:innen und für junge Menschen mit Migrationsbiografie zu machen.

*P-Programm:* Für den Bildungsauftrag, die Kernaufgabe der Schule, ist die Zusammensetzung von Schülerschaft und Bildungspersonal entscheidend. Schüler:innen zur Mündigkeit zu führen, bedeutet eben auch durch Allgemeinbildung die Fähigkeit, sich in Bezug zur Welt zu setzen, herauszubilden. Dabei spielen auch die Narrative über Herkunft und Gesellschaft, die in der Schule verhandelt werden, eine fundamentale Rolle. Findet die postmigrantische Realität keinen Eingang in die Unterrichtsinhalte, wird in der Schule weiterhin der rückwärtsgewandte Mythos einer Schweiz mit Migration als Ausnahmezustand weitergetragen werden. Verstellt wird damit der Blick für diskriminierende Strukturen in Bildungssystem und Gesellschaft genauso, wie für das Potential der Schüler:innen aus bildungsfernen Familien und/oder mit Migrationsbiografien.

Fazit: Bildungsinhalte müssen der postmigrantischen Vielfalt der Schweiz angepasst werden. Umgang mit Heterogenität in Bildungsinstitutionen muss in der pädagogischen Ausbildung einen prominenten Platz einnehmen.

Wohin sich (Bildungs-)Institutionen entwickeln sollen, ist eine klassische Frage moderner Gesellschaften. Mit der Leugnung der postmigrantischen Gesellschaftsentwicklung erfahren solche Fragestellungen statt einer lösungsorientierten Antwort oft eine Überschreibung mit «Migrationsproblem» und geraten so ins Abseits. Gefragt wären indes Neuerungen, die lediglich spiegeln, dass nicht nur die Gesellschaft sich verändert, sondern dass die Institutionen in dieser Transformation zukunftsfähig mitgehen.

Wir benötigen dringend eine Weiterentwicklung der Schweiz, die faktenbasiert die existierende Zusammensetzung der Bevölkerung und die postmigrantische Dynamik anerkennt. Dabei geht es nicht primär um Fragen der Herkunft. Für das Individuum mag die Frage nach der Herkunft identitätsbiografisch interessant sein, für eine Gesellschaft ist die Frage nach der Zukunft um ein Vielfaches relevanter. Statt die jeweilige Herkunft der Einwohner:innen muss die Frage in den Vordergrund treten, wohin wir mit dieser postmigrantisch vielfältigen Gesellschaft wollen. Diese Frage beinhaltet, wer wir sind, wie wir zusammengesetzt sind und sein werden, und vor allem, wie wir uns gemeinsam gerecht und demokratisch organisieren wollen. In diesem Sinne macht der «postmigrantische turn» – wie ich es gerne nennen will – Gesellschaft erst zukunftsorientiert verhandelbar.

Alle statistischen Zahlen: Bundesamt für Statistik (bfs).





Altersaufbau der ständigen Wohnbevölkerung:  
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung.assetdetail.14367928.html>



Kinder nach Migrationsstatus des Haushalts:  
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/nach-migrationsstatuts.assetdetail.20164392.html>



**Gülten Akgünlü** ist Soziologin und Medienwissenschaftlerin. Aktuell arbeitet sie im Amt für Volksschule des Kantons Thurgau und ist Ko-Kuratorin der Oral-History-Wanderausstellung «ZürcherInnen machen». Wissenschaft und Praxis verbindend verortet sie sich an der Schnittstelle zwischen Soziologie und sozialem Engagement. Sie ist Vizevorsitzende bei «alevi.swiss» und Mitbegründerin des Vereins «Mitstimme» für die politische Partizipation von Migrant:innen.  
gulten.akgunlu@gmail.com

**Keywords: postmigrant society, homeland(s), discrimination, participation**

### **Postmigrant homeland(s)**

What the postmigrant society is not able to accomplish due to its democratic deficit, is the vision of what a postmigration majority society should fulfill: the localization of ideal homeland(s) of the future. Before that, a critical analysis of the question of the "actual homeland" is necessary in order to verify a suspicion and to outline negotiation processes along social change.

# Postmigrantische Heimat(en)

*Gülten Akgünli*

Was die postmigrantische Gesellschaft aufgrund ihres Demokratiedefizits nicht zu leisten vermag, soll die Vision einer postmigrantischen Mehrheitsgesellschaft erfüllen: die Verortung idealer Heimat(en) der Zukunft. Doch zuvor muss ein Blick auf die Frage nach der «eigentlichen Heimat» geworfen werden, um einen Verdachtsmoment zu überprüfen und Aushandlungsprozesse entlang gesellschaftlichen Wandels zu skizzieren.

Beschreibungen aktueller Gesellschaftsformen hinken bekanntlich ihrem Kern bereits im Laufe der wissenschaftlichen Analysen nach. Begrifflich entlehnt aus dem Theater, ist auch die postmigrantische Gesellschaft eine, in der wir bereits leben. Die Schweiz ist ein Einwanderungsland, politische Partizipation zählt zu den Grundpfeilern der Schweizer Demokratie. Trotzdem darf ein Viertel der Bevölkerung nicht an der Demokratie teilhaben (vgl. Aktion Vierviertel: Manifest). In der postmigrantischen Gesellschaft wird ein solches «normatives Paradoxon» sichtbar und ist nicht mehr auszublenden. Deshalb sei das Versprechen einer pluralen Demokratie, in der dennoch Defizite in zentralen Bereichen der Anerkennung vorhanden sind, nicht eingehalten (Foroutan 2019).

Solche Ambivalenzen prägen das Bild der postmigrantischen Gesellschaft. Fragen zu Exklusion, Diskriminierung oder Rassismus werden am Begriff der Migration thematisiert, dennoch unsichtbar gemacht. Dies, indem Wertedefizite in der Gesellschaft verdeckt werden (z. B. bezüglich Antisemitismus, der nicht erst mit geflüchteten Muslimen importiert wurde). Solange Normen, Werte, Rechte, Teilhabe oder Chancengleichheit nicht zur Aushandlung stehen, so lange bleibt die plurale Demokratie nur ein Lippenbekenntnis. In der postmigrantischen Gesellschaftssicht wird versucht, vermeintliche Dualismen und damit Demokratiedefizite

offenzulegen. Migration wird so zum Dreh- und Angelpunkt aktueller Diskurse gemacht. Wie wir uns darauf beziehen und dazu positionieren, wird zur neuen sozialen Frage der Ära der Postmigration (ebd.).

Eine dieser widersprüchlichen Polarisierungen in der postmigrantischen Gesellschaft stellt die Frage nach der «eigentlichen Heimat» dar. Mittels der postmigrantischen Perspektive wird im Folgenden dem Heimatbegriff in der Vergangenheit und Gegenwart nachgegangen, um ihn in einer (idealen) Zukunft zu verorten.

### **Die Heimatfrage**

Die Heimatfrage beschäftigt Menschen auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Intensitäten: geografisch, emotional, sprachlich oder zwischenmenschlich. Heimatgefühle können als Antwort auf den gesellschaftlichen Wandel verstärkt werden, ebenso Gefühle der Heimatlosigkeit. Die einen wollen sich an längst Vergangenen festhalten. Andere müssen eine zweite Heimat finden oder aber ohne auskommen, da sie ihre Heimat verlassen mussten. Jedoch wird das Sicherheitsempfinden nicht erst bedroht durch den aktuellen Krieg vor unserer Türe. Menschen in der Schweiz leben bereits in Angst: Sans-Papiers droht täglich die Abschiebung, ein Klassenauflauf genügt (vgl. Anlaufstelle für Sans-Papiers: Recht auf Bildung gilt nicht für alle). Neu wird gar gesprochenes Recht aberkannt, wie bei Menschen mit einem C- oder B-Ausweis, denen eine Rückstufung oder gar die Abschiebung droht, Armut genügt (vgl. parlamentarische Initiative von S. Marti: Armut ist kein Verbrechen). Doch Diskriminierung und Rassismus gibt es auch ohne gesellschaftlichen Wandel, Ausgrenzung auch ohne Migration. Entweder stellt sich die Heimatfrage in Bezug auf uns selbst, oder sie wird uns gestellt – mit unterschiedlichen Intentionen.

Worum geht es «eigentlich», wenn nach der Heimat – oder eben nach der «eigentlichen Heimat» gefragt wird? Ist es das Interesse am Menschen oder geht es um Amtliches wie dem Heimatschein? Wollen die Fragenden beweisen, wie kultur-offen und bereist sie sind, sich anzupassen wussten, um die Gefragten sogleich an den Integrations-Imperativ («integriere dich!») zu erinnern? Es scheint, als ob im Unterschied zur Frage nach der Heimat die Frage nach der «eigentlichen Heimat» einen ausschliessenden Moment birgt.

### **Der Generalverdacht**

Fragen nach der «eigentlichen Heimat» scheinen meist als zu wenig reflektiert. Zu oft will ein «ursprüngliches Etwas» herausgefunden werden, da ein Einfaches «von hier» nicht als Antwort genügt. Inwiefern Fremdzuschreibungen (der Heimatort des Vaters inbegriffen) nicht den eigenen entsprechen – den selbstbestimmten, pluralen, manchmal temporären, inexistenten oder verleugnenden –, scheint bei dieser Frage nicht ins Gewicht zu fallen.

Die Intentionen der Fragenden – so jedenfalls meine Erfahrungen – rühren zwar meist von einem gutgemeinten allgemeinen Kulturinteresse. Dennoch verstehen sie nicht den Unmut oder die Wut, welche sie bewusst oder unbewusst evozieren. Danach fragt nur diejenige, die äusserliche Differenzen sieht, derjenige, der etwas Fremdes vermutet. Grenzen sie Menschen nicht bereits aus, indem sie eine «eigentliche Heimat» vermuten und das Gegenüber somit nicht als hiesiges lesen? Dass diese Frage immer wieder kommt, dass mit «eigentlich» Vorannahmen getroffen und Vorurteile ausgesprochen wurden, dass sie bereits durch die Wortwahl ausschliesst und ausgrenzt, ist vielen kaum bewusst. So zeigt die Frage und damit die Fragenden (mehr als die Antwort), wie sie zu Heimat und Zugehörigkeit stehen.

---

*Wer nach der «eigentlichen Heimat» fragt,  
versteckt hinter kulturellem Interesse  
latente Formen von Diskriminierung oder  
kaschiert gar Rassismus.*

Drehen wir den Spiess um, betrachten wir nicht die vermeintlich Fremden, an die sich die Frage richtet. Der Generalverdacht sei für einmal an die Fragenden gerichtet: Wer nach der «eigentlichen Heimat» fragt, versteckt hinter kulturellem Interesse latente Formen von Diskriminierung oder kaschiert gar Rassismus. Aber nicht das Negieren, sondern die bewusste Auseinandersetzung mit vorhandenen Vorurteilen oder Rassismen in uns helfen, sie abzubauen – sofern gewollt. Auch wenn der Generalverdacht zurückgewiesen wird, liegt es doch im Auge, im Empfinden der Gefragten, was als diskriminierend wahrgenommen wird.

### **Wie auf die Heimatfrage antworten?**

Was den gutwilligen Gefragten auf die Frage nach der «eigentlichen Heimat» bleibt, sind differenzierte Antworten und vor allem Geduld. Erschöpfend diese Frontarbeit an der Grenze zum Rassismus, ernüchternd die Anzahl Fragen nach der «eigentlichen Heimat», ein nervtötendes Geduldsspiel. Aber besonders deprimierend ist die Antwort-Resistenz der Fragenden: das Unvermögen, nach einer Frage aufmerksam zuzuhören, Antworten abzuwarten, das Gehörte zu verarbeiten, um dann allenfalls nicht mehr generell der Diskriminierung verdächtig zu werden.

Was resignierten Gefragten meist bleibt, sind Standardantworten und vor allem Monologe der Fragenden. Sie geben den Ton an, bestimmen mit der Frage die Antwort und definieren somit als legitime Sprechende den Diskurs (Foucault 1974). Denn ihre Legitimation beruht auf ihrer (unhinterfragten?) Vereinbarkeit von Heimat und Aussehen, Namen und Sprache. Ohne Notiz von der Kürze der Antwort zu

nehmen, vom Überdrüssig-Sein, von Lähmungserscheinungen aufgrund dieser Frage, erfolgt ein Polit-Kultur-Monolog. Sie erklären dir die politische Situation dort «unten», bringen Lösungsvorschläge für ethnische Konflikte oder verraten dir die Geheimzutat eines regionalen Kochrezeptes. Alles zwar «gut gemeint», jedoch nicht minder verurteilend. Paaren sich unbewusste Privilegien mit stereotypen Kulturvorstellungen, reagieren die Gefragten auch oft mit ständig wiederholten Standardsätzen. Dann spielt das Bändchen das ewige Lied der zwei Heimaten in der Seele, während unaufgeregt zwischen zwei Stühlen ein Kultur-Spagat hingelegt wird.

Was, abhängig von der Anzahl alltäglicher Ausschluss-Erfahrungen, den kämpfenden Gefragten bleibt, ist der Versuch, das Gegenüber auf die Wortwahl, auf unhinterfragt übernommene Ansichten oder verletzende Begriffe aufmerksam zu machen. Gegenfragen zu stellen, die Fragenden unermüdlich zu konfrontieren mit ihren Vorannahmen und Vorurteilen – abermals, immer und immer wieder. Dies manchmal in einem ruhigen Ton (wie die Gutwilligen), manchmal beherzt, nicht weniger legitim auch wütend und frustriert. Es sind ebendiese Diskriminierungserfahrungen, welche Frust, Wut oder Ohnmacht auslösen können. Einzugreifen in eine konkrete Situation rassistischer Handlung wären nur 8 % der Schweizer Bevölkerung bereit (BFS 2021: 5). Dies, obwohl 80 % von sich behaupten, sich gegen Rassismus zu engagieren. Weniger bereit zu handeln seien insbesondere «Männer, ältere Menschen, Personen ohne Migrationshintergrund, Personen, die nicht mit Diversität konfrontiert sind, und Personen ohne eigene Diskriminierungserfahrung» (ebd. 8).

Berechtigt sind demnach alle aufgezeigten stereotypen Formen der Antworten auf die Frage nach der «eigentlichen Heimat». Meist wird situativ entschieden, ob und wie auf diese Frage eingegangen wird. Offen ist, wie die Gefragten nach der x-ten Frage wohlgesinnt gegenüber der Gesellschaft bleiben können. Klar ist, dass sie durch das Gelesen-Werden als Fremde gleichsam die Adressaten der «schweizerischen Integration» sind. In ihrer Antwort sollen sie auch ihren «Integrationswillen» offenlegen, sich dankbar zeigen, die Schweiz loben. Dies auch, wenn die Migrationsgeschichte schon längst passé sein sollte (nach wie vielen Generationen?), auch wenn es keine «eigentliche Heimat» gibt. Nicht die Antwort gibt Aufschluss über den Menschen, sondern die Frage.

### **Heimat im Wandel**

Genauer betrachtet zeigt sich also eine Ambivalenz in Bezug auf Heimat für danach Fragende und dazu Antwortende. Auch gesamtgesellschaftlich hat sich der Heimatbegriff verändert: von Heim, Besitz, Nation zu Zugehörigkeit und Emotionen, von Sprache, Kultur hin zu Familie und die Welt. Er passt sich demnach an den gesellschaftlichen Wandel und damit an die vorherrschenden Vorstellungen an.

Ähnlich wie die Verschiebung vom Integrations- zum Inklusionsbegriff, beinhaltet ein Wort(wahl)wandel eine wissenschaftliche, gesellschaftliche und politi-

sche Einstellungsänderung. Zum einen können Wörter neu, anders oder umgedeutet, aber auch bewusst aus dem (eigenen) Wortschatz gestrichen werden. Im Kleinen betrachtet geht es zwar nur um Begegnungen, in denen die Frage «Vo wo chunsch denn «eigentli»?» gestellt wird. Im Grossen geht es um gesamtgesellschaftliche Einstellungen, Normen und Werte. Obwohl jeder Mensch den Heimatsbegriff für sich definieren, verwerfen und beliebig abändern darf, wird die Zugehörigkeit oft von Anderen zu- oder abgesprochen. Dies ist insbesondere der Fall, wenn Äusserlichkeiten nicht der Vorstellung von Einheimischen entsprechen, wenn nach der «eigentlichen Heimat» gefragt wird. Am Heimatbegriff haften also Fremdbeschreibungen, die nicht einfach abgestreift werden können. Emotionen werden ihm auferlegt, die vielleicht gar nicht empfunden werden. Biografien werden dahinter vermutet, die Geburtsorte südlicher als das Tessin als «exotisch» betrachten.

Daneben gibt es Versuche der Umdeutungen und Wiederaneignungen bestimmter Begriffe. Sie sind quasi die etymologischen Beweise bewusster politischer Kämpfe. So auch beim Wort Migrationsvordergrund, ausgetragen durch die sogenannten Betroffenen, den Menschen hinter diesen Begriffen, die sich die Deutungshoheit zurückholen, negativ besetzte Begriffe positiv zu konnotieren. Ebenso wie Heimat muss Zugehörigkeit nicht nur als menschliches Grundbedürfnis, sich einem Ort oder einer Gruppe als zugehörig zu fühlen, verstanden werden. Es handelt sich immer auch um aktuelle Aushandlungsprozesse, um Kämpfe nach Selbstbestimmung, Selbstbeschreibung, um ein Selbstverständnis, das seine Legitimität hat und gesellschaftlich anerkannt wird. Ein ständiger Prozess, dessen vermeintliches Resultat doch nur eine jeweilige Momentaufnahme abbildet.

### **Ausgehandelte Heimat**

So gesehen ist der Gebrauch des Wortes Heimat (oder «eigentliche Heimat») bereits eingebettet in aktuelle politische Diskurse. Erst in der Differenz zu «hier» wird dem «eigentlich» eine Bedeutung zugemessen, dessen Andersartigkeit entscheidend ist. Das Politische ist demnach überall, bedingt es doch ein Gegensätzliches in der Demokratie (Mouffe 2007). Das Aufeindertreffen dieser Positionen eröffnet einen Verhandlungsspielraum. Im Alltag, im Sprachgebrauch, in noch so kleinen Begegnungen wird es politisch ausgehandelt. Wer bestimmt, was die «hiesige» und was die «eigentliche» Heimat ist? Damit die plurale Demokratie kein leeres Versprechen bleibt, müssen diese Antagonismen in Konfliktsituationen ausgetragen werden. Diskurse müssen plural gedacht werden, denn wer, wie, was sagt, entscheidet darüber, was als wahr und was als falsch gilt (Foucault 1974). Selber zu sprechen, zu definieren, zu beschreiben, was als Heimat(en) gilt, ist ein unaufhörlicher diskursiver Kampf.

Wie ein solcher Prozess kollektiv ausgehandelt werden kann, zeigt das folgende Beispiel eines sozialen Experiments im Rahmen der Wanderausstellung

*Zürcher!nnen* machen. In überspitzter Form des schweizerischen Asyl- oder Einbürgerungsverfahrens wird eine unangenehme Interview-Situation evoziert und inszeniert. So müssen die Besuchenden pro Ausstellungsort ihre Zugehörigkeit zum Ort unter Beweis stellen. Doch ein Heimatverständnis, das kollektiv geteilt wird, muss auch kollektiv ausgehandelt werden. Daher setzt sich jeweils vor Ausstellungsbeginn eine lokale Einwohner:innenkommission zusammen und bestimmt gemeinsam, was beispielsweise eine Thalwiler:in ausmacht. Die ortsspezifische Zugehörigkeit wird an das Zwischenmenschliche geknüpft, an gelebte Werte und Einstellungen fernab von bürokratischen, normativen, theoretischen Leistungen, die vermeintlich den Grad der Integration bzw. Inklusion bestimmen. Länger, kürzer oder temporär am Ort lebende Menschen bringen sich gemeinsam ein, denn die Idee lehnt sich an das Konzept der *Citoyenneté* und der *Urban Citizenship* an.

### **Postmigrantische Heimat(en)**

Eine weitere Antwort auf die Frage «vo wo chunsch eigentli?» liegt in dieser postmigrantischen Mehrheitsgesellschaft der Zukunft. Welche Heimat(en) hätten heute exkludierte Menschen, wo würden sie sich beheimatet fühlen, wann würden sie als heimisch angesehen werden? Mittels einer postmigrantischen Perspektive wird versucht, eine Antwort auf die Heimatfrage der Zukunft zu geben.

Der Ausdruck der postmigrantischen Mehrheitsgesellschaft beinhaltet nicht nur, dass eine Mehrheit der Einwohner:innen eine Migrationsgeschichte aufweist. Sie ist vielmehr ein mögliches Zukunftsszenario, in der Migration (für alle) selbstverständlich und daher kein (Streit-)Thema mehr ist. Eine künftige Gesellschaft, in der Migration kein Hinter-, sondern Vordergrund, kein defizitäres Merkmal einer Minderheit, sondern eine Ressource der Mehrheit ist.

Künftige Heimat(en) in der postmigrantischen Mehrheitsgesellschaft würden an Orten der gegenseitigen Einvernahme liegen. Antagonismen betreffen nicht rechtliche Aspekte. Denn gleichberechtigte Teilhabe wäre nicht nur Ausdruck einer Vision, die es – in Anerkennung der Gleichheit und Verschiedenheit der Menschen – erst gar nicht zu Ausgrenzung kommen lässt. Teilhabe ist ein Menschenrecht, das unabhängig von ethnischer Herkunft, Religion, Beeinträchtigung, Alter, sexueller Identität zu gelten hat. Nur durch Sensibilisierung füreinander, nur durch Streiten für gemeinsame Werte, nur durch ein gemeinsames Wirken wäre eine gleichberechtigte Teilhabe aller hier lebenden Menschen möglich.

Heimelig würden sich Menschen dort fühlen, wo Begegnungen auf Augenhöhe, wo Konversationen mit Respekt und Interesse am Gegenüber stattfinden. Einzig in einer Gesellschaft, in der das Postmigrantische alltäglich, plurale Zugehörigkeiten an der Norm sind, wäre die Heimatfrage nicht exkludierend. Die postmigrantische Mehrheitsgesellschaft müsste so stark verfestigt sein, dass Zugehörigkeiten nicht als nationale gedeutet werden, sondern offener und vielschichtiger



wären. Und da Heimat und Zugehörigkeit eben auch plural gelebt werden könnte, müssten Zugehörigkeiten nicht mit den bereits Zugehörigen ausgehandelt werden, sie dürften nebeneinander bestehen.

In einer postmigrantischen Mehrheitsgesellschaft würden sich diskriminierte Menschen als dazugehörig ansehen. Nicht weil sie einer Mehrheit angehören würden, sondern Migration gesamtgesellschaftlich gesehen kein Defizit wäre. Eine inkludierende Gesellschaft wäre ihre Heimat. Er kämpfte Rechte wären gefestigt, ein Leben fernab von Aufenthaltsreglementierungen gesichert. Vormalig ungehörte Stimmen und Menschen wären sichtbar, würden mitgestalten und mitbestimmen. Gemeinsam würde bestimmt werden, was «schweizerisch» ist, obschon es hinfällig wäre. In einer künftigen Gesellschaft, in einem Ideal-Szenario bestimmt durch postmigrantische Mehrheiten, wäre der Heimatbegriff frei von Fremdbeschreibungen, Exotisierungen oder Vorurteilen.

---

*Heimelig würden sich Menschen dort  
fühlen, wo Begegnungen auf Augenhöhe,  
wo Konversationen mit Respekt und  
Interesse am Gegenüber stattfinden.*

Ein Ort und Gefühl also, in der Teilhabemöglichkeiten am gesellschaftlichen und politischen Leben mannigfaltig vorhanden wären, in der Zugehörigkeiten Normalfall und Exklusion nur auf eigenen Wunsch vorkäme. Teilhabemöglichkeiten von hochmobilen und hochvernetzten Menschen am politischen und sozialen Leben wären in Fülle vorhanden (niederschwellige, spontane, institutionalisierte, alters- oder genderspezifische, freiwillige, rechtliche etc.). Ein Gefühl würde sich bei Menschen einstellen, wonach sie sich zuhause, sicher, vertraut und als Teil von etwas Grösserem empfinden würden. Die Schweiz wäre ein semi-permeabler Raum, in dem Gefühle der Zugehörigkeit potenziert werden könnten. Aktiv Zugehörigkeiten zu schaffen wäre eine individuelle und gesellschaftliche Aufgabe.

Das Prozesshafte ist dem Begriff der Heimat wie auch dem Zugehörigkeitsbegriff inhärent, da sich innere wie auch äussere Grenzen verschieben, Empfindungen sich ändern, Verknüpfungen sich vermehren können. Auch postmigrantische Heimat(en) sind nicht abgeschlossen. So wird auch eine künftige Heimat nur mit jetzigem Blick ein Ort der Inklusion und der Teilhabe sein. Der politische Kampf um Selbstverständlichkeit und Selbstbeschreibung jedoch wird andauern. Auch wenn mehr Teilhabe nicht unbedingt zu mehr Akzeptanz führen würde, kann sie dennoch soziale Spannungen verstärken, die Abwehr gegen die Sichtbarkeit von Postmigrant:innen intensivieren, ebenso ihr Mitreden und Mitbestimmen definieren.

Durch das Gelesen-Werden als Andere, als Fremde, können Zugehörigkeiten ab-erkannt und Gleichheitsansprüche delegitimiert werden. Sich fremd zu fühlen ist allen Menschen gemein, belastet jedoch jede:n allein. Zugehörigkeiten zu schaffen ist daher die Aufgabe aller: ständig und auch bei der Frage nach der Heimat.

Letztendlich leben wir bereits in der postmigrantischen Gesellschaft, wenn auch nicht in einer solchen mit einer klaren Mehrheit, Chancengleichheit und Teil-habe sind nicht gegeben. Hier ist die Frage nach der Heimat zwar nicht per sé rassis-tisch, die nach der «eigentlichen» jedoch meist exkludierend. Denn eine einseitige Integration verwehrt soziale Nähe. Begegnungen auf Augenhöhe bedingen demnach die Beseitigung hemmender, systemischer Faktoren. Solange Integration als ein-seitige zu erbringende Leistung angesehen wird, Rechte verwehrt werden, das «eigentlich» in der Heimatfrage implizit oder explizit steckt, so lange steht die Ge-sellschaft unter dem Generalverdacht der Diskriminierung.

Die Ausstellung «Zürcher!nnen machen» kann vom 1. bis 25. September 2022 in Adliswil, Galerie kunst zürich süd, oder online besucht werden, unter: <https://www.zuercherinnenmachen.ch/>. Für Schulen stehen auf der Website ein Dossier sowie u. a. theaterpädagogische Workshops zur Verfügung.

Abbildung rechts:

Station «Be!Fragen» der Wanderausstellung Zürcher!nnen machen, CC BY-NC-SA

## Referenzen:

Aktion Vierviertel (2021): *Manifest*.

<https://aktionvierviertel.ch/manifest/>  
(19.05.2022).

Anlaufstelle für Sans-Papiers (2021): *Recht auf Bildung gilt nicht für alle*. <https://sans-papiers-basel.ch/schueler-wird-fest-genommen-das-recht-auf-bildung-gilt-nicht-fuer-alle/> (19.05.2022).

Bundesamt für Statistik (BFS) (2021):

*Erhebung Zusammenleben in der Schweiz: Ergebnisse des Moduls Diversität 2021. Neuchâtel*. <https://dam-api.bfs.admin.ch/hub/api/dam/assets/21784928/master>

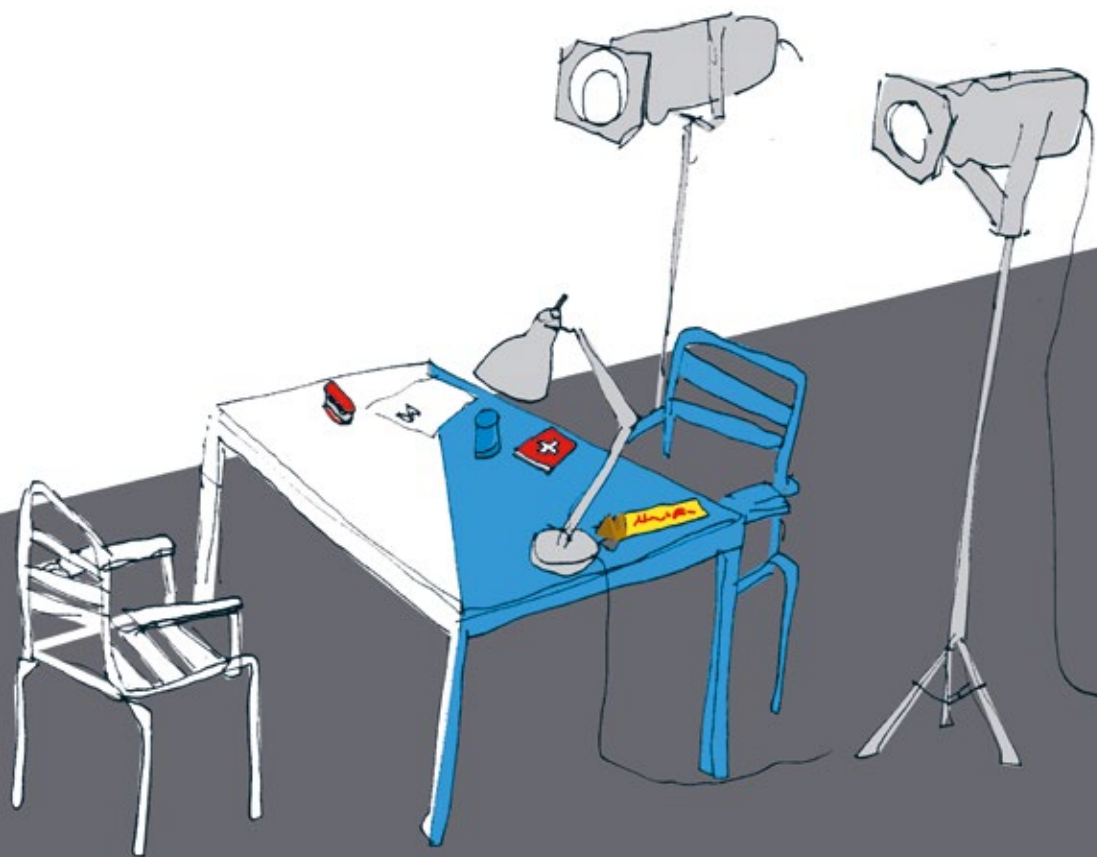
Foroutan, Naika (2019): *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.

Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France. 2.12.1970. München: Fischer.

Marti, Samira (2020): *Parlamentarische Initiative: Armut ist kein Verbrechen*. <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?Affairid=20200451> (19.05.2022).

Mouffe, Chantal (2007): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zürcher!nnen machen (seit 2017): *Wanderausstellung zum Thema Zugehörigkeit und Ausgrenzung*. Kurator!nnen: Thomas Gull, Gaby Fierz, Günten Akgünlü. Siehe auch: <https://www.zuercherinnenmachen.ch> (19.05.2022).





**Nadia Baghdadi** studierte Islamwissenschaften, Medienwissenschaften und Ethnologie, sie promovierte in Sozialgeographie an der Universität Bern und war Gastforscherin an der Middlesex University in London. Heute ist sie Professorin an der OST – Ostschweizer Fachhochschule im Departement Soziale Arbeit. Sie lehrt und forscht im Bereich Rassismus, Migration und internationales Lernen sowie zu den Themen Care und Familie und ist zuständig für internationale Beziehungen. [nadia.baghdadi@ost.ch](mailto:nadia.baghdadi@ost.ch)

**Keywords:** post-racial society, social change, discrimination, racist practices, equality

**Contradictions in the post-racial society**

Postmigrant analyses invite us to consider migration in relation to society as a whole and to include social change. By analogy, racism as a changeable phenomenon can be analyzed in a broader and at the same time more everyday context. Only then, it will be possible to recognize developments, contradictions and ambivalences in the social center and address them in the future.

**Keywords:** postrassistische Gesellschaft, sozialer Wandel, Diskriminierung, rassistische Praxen, Gleichstellung

# Widersprüche in der postrassistischen Gesellschaft

*Nadia Baghdadi*

---

Postmigrantische Analysen laden uns dazu ein, Migration gesamtgesellschaftlich zu betrachten und den sozialen Wandel einzubeziehen. Analog lässt sich Rassismus als wandelbares Phänomen breiter und zugleich alltäglicher analysieren. Nur so lassen sich Entwicklungen, Widersprüche und Ambivalenzen in der gesellschaftlichen Mitte überhaupt erkennen und in Zukunft angehen.

Kürzlich bat mich die Fachstelle Diversity der Ostschweizer Fachhochschule, meine Arbeitgeberin, die neu im Sprachleitfaden aufgenommenen rassistuskritischen Empfehlungen zu kommentieren. Dies ist eine der vielen kleinen Veränderungen, die ich in den letzten Jahren beobachte. Zugleich beklagen sich Studierende über rassistische Bemerkungen, auch von Seiten Dozierender. In diesem Beitrag interessieren genau solche Veränderungen und Auseinandersetzungen, die leiser vonstattengehen und sich doch im Alltag in vielen Bereichen virulent zeigen.

## **Rassismus im Umbruch**

Rassismus<sup>1</sup> umfasst neben ablehnenden Einstellungen und individuellen Vorurteilen vielfältige, sowohl gewaltsame als auch subtile und unbewusste Handlungen auf individueller und institutioneller Ebene. Menschen werden auf Basis (angenommener) physiognomischer, kultureller und/oder religiöser Merkmale und der damit

<sup>1</sup> Es gibt keine allgemeingültige Definition von Rassismus, die meisten aktuellen Definitionen umfassen jedoch die hier zusammengestellten Aspekte.

assoziierten Eigenschaften und Fähigkeiten unterschieden, generalisiert und stereotyp dargestellt, auf- resp. abgewertet und ungleich beachtet und behandelt. Diese Praxen kommen in der Gesellschaft systematisch vor, sie sind keine Einzelhandlung.

Handlungen wirken zusammen mit historisch gewachsenen gesellschaftlichen Strukturen (z.B. Recht, Arbeitsmarkt) und Kultur. Zu Letzterer zählen Wissensbestände (z.B. «Theorien» der Unterschiedlichkeit menschlicher «Rassen», Stereotypen) und Ideologien und Normen (z.B. Vorstellungen *weisser* Überlegenheit oder Vorrechte von «Einheimischen»). Rassistische Einstellungen, Handlungen, Strukturen und Kultur bewirken in ihrer Summe eine soziale Rangordnung, ein hierarchisches Verhältnis von rassifizierten Gruppen. Die Fachliteratur spricht hier von privilegierten gegenüber benachteiligten sozialen Stellungen. Diese prägen die Lebens-, Teilhabe- und Zugehörigkeitsmöglichkeiten, Absicherung, Rechte, Ressourcen und Deutungsmacht von Menschen (vgl. Rommelspacher 2009; Foroutan 2020; Fachstelle für Rassismusbekämpfung 2021).

Soziale Transformationen lassen das vormals ineinandergreifende System von Einstellungen, Handlungen, Strukturen und Kultur brüchig, widersprüchlich und uneindeutig werden. Um die Gleichheit aller Menschen wird in westlichen Gesellschaften aktuell, und in naher Zukunft wohl verstärkt, gerungen (Foroutan 2019). Gesellschaften, die von der Geschichte des Rassismus geprägt sind und deren Problematik anerkennen – sei es innerhalb eines Nationalstaates oder im Verhältnis Nord-Süd bzw. West-Ost –, lassen sich analog zum *Postmigrantischen* als *postrassistisch* bezeichnen. Welche *postrassistischen* Entwicklungen zwischen rassistischer Kontinuität und Gleichstellungsbestrebungen zeichnen sich in der Schweiz ab?

Die Überlegungen stützen sich auf wissenschaftliche und eigene Studien und Berichte, auf Medienberichte und auf Interaktionen und Beobachtungen im Rahmen von Lehrveranstaltungen sowie im Alltag.

### **Diskriminierungserfahrungen und Gleichstellungserwartung**

Ein Grossteil der Personen mit Herkunft aus einem Land ausserhalb der EU und aus nicht-christlichen religiösen Minderheiten sowie die Mehrheit der Schwarzen Personen machen neben positiven Erfahrungen auch Diskriminierungserfahrungen, und dies in allen Lebensbereichen und in allen Regionen der Schweiz (Baghdadi et al. 2020; FRB/Ruedin 2021). Institutionelle Diskriminierung erleben Betroffene zum Beispiel, wenn sie ihre Sozialversicherungsansprüche erst in Begleitung von «Schweizer:innen» zugesprochen bekommen oder wenn sie häufiger durch die Polizei kontrolliert werden. Sie berichten von bösen Blicken, von ungebetenen Kommentaren zu ihrem Äusseren und von Abwertungen ihrer Fähigkeiten. In den Medien sehen sich besonders Muslim:innen mit einem negativen Bild ihrer Gruppe konfrontiert (Ettinger 2017). Besonders hartnäckig hält sich das Stereotyp, dass Muslime ihre Frauen unterdrückten (FRB/Ruedin 2021).

Statistisch fällt auf, dass Diskriminierungserfahrungen in den letzten Jahren zunehmen. Die Beratungsstellen verzeichnen mehr Fälle (FRB/Ruedin 2021; FRB 2021). Ob Diskriminierungen tatsächlich zunehmen, lässt sich mit vorhandenen Studien nicht restlos klären. In meinen qualitativen Studien mit Migrierten und ihren Nachkommen aus Ländern ausserhalb der EU fällt auf, dass sie – quer durch alle sozialen Schichten – ihre negativen Erfahrungen zunehmend als rassistisch bezeichnen, ein Begriff, den Interviewte vor 20 Jahren noch kaum verwendeten (Baghdadi et al. 2020).

Personen mit Migrationsgeschichte verstehen die heutige Integrationspolitik und die Kernwerte westlicher Demokratien als Versprechen, dass sie dazugehören und gleichbehandelt werden. Sie fühlen sich in ihrem Gerechtigkeitsempfinden verletzt durch Situationen, in denen ihnen persönlich, ihren Angehörigen oder anderen Personen mit Migrationsgeschichte diese Werte verwehrt werden. Stein des Anstosses ist die im Rassismus inhärente «relative Ungerechtigkeit», die Bevorzugung der einen und die Benachteiligung der anderen Gruppe. Ausschlaggebend ist der Vergleich, zum Beispiel empfinden es Personen mit Migrationshintergrund als ungerecht, mehr Bewerbungen schreiben zu müssen als Personen ohne einen solchen Hintergrund – unabhängig davon, ob sie am Schluss eine Anstellung finden. Grundsätzlich haben Migrierte heute höhere Ansprüche an die Gleichstellung als noch die Gasterbeiter:innengeneration<sup>2</sup> (vgl. Baghdadi 2021).

Rassistisch diskreditierbare Personen entwickeln unterschiedliche Bewältigungsstrategien im Umgang mit negativen Erfahrungen. In den letzten Jahren sind im deutschsprachigen Raum zahlreiche Bücher aus Betroffenenperspektive erschienen (z.B. Beldner 2021) und Zusammenschlüsse entstanden wie das Institut neue Schweiz INES, foulards violet oder Bla\*Sh. Aus diesen Kreisen, unter Fachleuten und sich solidarisierenden Personen aus der Mehrheitsgesellschaft entstanden neues Wissen, rassistuskritische Forderungen sowie erste kulturelle und strukturelle Veränderungen (vgl. INES 2021).

### **Anerkennung als gesellschaftliches Problem**

64 % der Schweizer Bevölkerung sind heute der Meinung, dass Integration gut funktioniere, knapp 60 % nehmen Rassismus als gesellschaftliches Problem wahr, das es zu bewältigen gilt (vgl. BFS 2021). Sie äussern eine positivere Einstellung zu Zugewanderten und ihren Nachkommen als noch im letzten Jahrzehnt. Nur noch eine Minderheit von rund 10 % vertritt feindselige Haltungen, fühlt sich von ausländischen Personen, religiösen Minderheiten und Schwarzen Personen bedroht und

<sup>2</sup> Während der Gasterbeiterpolitik war nicht mehr als ein untergeordneter Status erwartbar und die ausländischen Arbeitskräfte orientierten sich entsprechend am Herkunftsland. Foroutan (2019) beobachtet die gleiche Entwicklung in Deutschland.

lehnt diese aus ideologischen Gründen ab (BFS 2021). Die Norm, dass Rassismus abzulehnen sei, setzte sich gesellschaftlich offenbar durch. In den Medien wird spätestens seit der *Black Lives Matter*-Bewegung im Jahr 2020, insbesondere in Form von Portraits und Meinungen, über Rassismus berichtet. Organisationen beginnen ihren Diskriminierungsschutz auf- und auszubauen, von staatlicher Seite erweitern Fach- und Beratungsstellen ihr Angebot, sie erheben mehr und bessere Daten zu Rassismus, Diskriminierung und Diversität. Andererseits sprach sich im Jahr 2009 eine Mehrheit der Stimmberechtigten für das Verbot des Minarettbaus und im Jahr 2021 für ein Verhüllungsverbot aus. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was die breite Bevölkerung unter Rassismus versteht und welche Problematiken im Vordergrund stehen: nur (rechte) Gewalt und eklatante Diskriminierung am Arbeitsplatz, nicht aber kulturelle Ungleichbehandlungen und eigene (subtile) Beteiligungen?

### **Lücke zwischen Theorie und Praxis**

Alltagsbeobachtungen und -gespräche deuten auf mehrere Phänomene hin, die zu Widersprüchen zwischen normativen Ansprüchen und gelebter Praxis führen und einem umfassenden strukturellen und kulturellen Wandel Richtung Gleichstellung im Weg stehen. Dazu zählen: a) blinde Flecken durch rassistische Reflexe und internalisierte, wenig bewusste Überlegenheitsgefühle, b) fehlende Wahrnehmung von Rassismus in all seinen, auch subtilen, Formen und als historisches, tief in gesellschaftlichen Institutionen, Kultur und Strukturen verankertes System sowie c) fehlender Perspektivwechsel.

### **Rassismus ohne Ablehnung**

Ärzte bemängeln in der Notaufnahme die Deutschkenntnisse der Patientin, die Schwarze Geschäftsführerin wird nicht selten für die Putzfrau gehalten (vgl. Baghdadi et al. 2020). Berichte wie diese weisen darauf hin, dass unbewusste rassistische (Vor-)Urteile, in der Fachliteratur *implicit bias* genannt, nach wie vor verbreitet sind. Verinnerlichte westlich geprägte Normalitätsvorstellungen und (*weisse*) Dominanzansprüche entwickeln eine eigene Kraft. Nur so lässt sich erklären, dass in der Arena-Sendung vom 12. Juni 2020 mit dem Titel «Jetzt reden wir Schwarzen» drei *weisse* Personen saßen und die Schwarzen «vergessen» gingen. Die Kritik blieb nicht aus und war Anlass für eine zweite Sendung mit neuer und diverserer Besetzung.

Die jahrhundertealte Verankerung von Rassismus im Fühlen, Denken und Handeln scheint dermassen in Fleisch und Blut übergegangen zu sein, dass sich rassistische Praxen vielfach unbemerkt und unbeabsichtigt, quasi reflexartig, vollziehen. Dabei ist nicht das gesamte Handeln einer Person von Rassismus durchzogen, wie dies bei ideologischen Rassist:innen der Fall ist, vielmehr schleichen sich einzelne rassistische Bilder und Fragmente von Diskursen oft unerwartet und



ohne Zusammenhang in Alltagssituationen und Gespräche ein. Sie kommen «wie aus heiterem Himmel», wie mir rassistisch diskreditierbare Personen berichten. Weder sind Menschen mit grundsätzlich offener und positiver Einstellung noch Freund:innen und Familienmitglieder von rassistisch diskreditierbaren Personen noch Migrierte vor solchen Reflexen gefeit (zu ähnlichen Schlüssen kommen Efonayi-Mäder 2019; Efonayi-Mäder et al. 2017).

---

*Ein Rassismusvorwurf wiegt für weltoffene Personen schwer, passen doch rassistische Handlungen nicht ins kosmopolitische Selbstbild einer antirassistischen Gesellschaft.*

Einstellungen und Handlungen scheinen sich also zunehmend zu entkoppeln. In anderen Worten handelt es sich um einen Rassismus ohne Ablehnung der «Anderen». Gerade dadurch sind fragmentarische rassistische Praxen für die Handelnden kaum noch erkennbar, auf Vorwürfe und Kritik folgen erfahrungsgemäss vielfältige Abwehrreaktionen, denn es war tatsächlich «keine Absicht» oder «nicht böse gemeint». Ein Rassismusvorwurf wiegt für weltoffene Personen schwer, passen doch rassistische Handlungen nicht ins kosmopolitische Selbstbild einer antirassistischen Gesellschaft. Eine hohe Moralisierung durch Rassismuskritiker:innen ist ausserdem ein «hostile Environment» für einen offenen Umgang mit Fehlern und führt zu mitunter trotzartigem Bestehen auf der Verwendung von Begriffen wie M\*Köpfen.

### **Reduktionistischer Blick**

Die Mehrheitsgesellschaft scheint ein mehrheitlich reduktionistisches Verständnis von Rassismus zu vertreten (Efonayi-Mäder 2019). Als rassistisch gelten typischerweise ideologische Ablehnungen von «Fremden», wie sie in SVP-Plakaten und -Kampagnen zum Ausdruck kommen. Rassistische Vorfälle und deren Kritik werden ausserdem mehrheitlich isoliert vom historischen und gesamtgesellschaftlichen Kontext diskutiert. Dies erschwert insbesondere Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft zu erkennen und zu verstehen, worin Problematiken oder Forderungen gründen. Zum Beispiel kennen die Wenigsten die Hintergründe der Kritik von *cultural appropriation*<sup>3</sup>, nämlich die Verbindung zur jahrhundertelangen kolonialen Ausbeutung und zu weiterhin fortbestehenden ungleichen Machtverhältnissen. Selbst bei Massnahmen zum Diskriminierungsschutz bleiben etablierte

3 Dabei geht es um die Aneignung von kulturellen Praktiken, von denen Personen im Herkunftskontext kaum profitieren.

Ungleichheits- und Machtstrukturen in der Regel ausgeblendet. Zum Beispiel be-  
kennen sich Schulen in ihren Leitbildern zu Vielfalt und Diskriminierungsschutz,  
doch nur wenige Bibliotheken überprüfen ihre Bücher auf einseitige und stereotype  
Inhalte, ganz zu schweigen von sich hartnäckig haltender Bildungsungerechtigkeit.

Hinzu kommt die Schwierigkeit, einen Perspektivwechsel zu vollziehen und  
zu verstehen, dass «Rassismus keine objektive Tatsache, sondern vom Schmerz  
eines Opfers abhängig sein könnte» (Efonayi-Mäder 2019). Personen, die von Ras-  
sismuserfahrungen berichten, werden als empfindlich wahrgenommen, wenn ihnen  
überhaupt geglaubt wird. Die verletzenden und ungleichheitserzeugenden Wirkun-  
gen von rassistischen Handlungen scheinen noch zu wenig im neuen kollektiven  
Bewusstsein angekommen zu sein.

### **Wandel und Irritationen**

Und doch dringt immer mehr ins Bewusstsein, dass sozialer Wandel stattfindet und  
«nichts mehr ist, wie es immer war» (Foroutan 2019: 19). Gerade in Seminaren der  
Sozialen Arbeit sprechen Studierende über ihre Verhaltensunsicherheit und fragen:  
«Was darf man denn jetzt noch sagen?» oder verstummen gleich ganz ob der Angst,  
falsch zu handeln. Die Frage nach dem «richtigen» Umgang belegt einmal mehr die  
hohe moralische Aufladung der Diskussion und den Wunsch nach klaren, einheit-  
lichen Lösungen. Die eingangs erwähnten Sprachleitfäden mögen als Beispiel des  
Wandels und des Wunsches nach geregelten Handhabungen dienen.

### **Fazit**

Die Bevölkerung in der Schweiz setzt sich in den letzten Jahren verstärkt mit Rassis-  
mus auseinander. Dabei offenbaren sich zahlreiche Veränderungen und Umbrüche,  
aber auch Beharrungstendenzen, Widersprüche und Ambivalenzen. Das Rassismus  
zugrundeliegende Machtverhältnis wankt, ist aber noch keinesfalls überwunden.  
Die Zukunft betreffend stellt sich die Frage, ob es sich um eine *ungleichzeitige*  
Entwicklung handelt. Haben wir es in Anlehnung an Wetterers (2005) Diagnose der  
Geschlechterverhältnisse mit einer «rhetorischen Modernisierung» zu tun, klaffen  
Einstellungen, Alltagswissen und Alltagspraxis (noch) auseinander? Wenn ja, sind  
Massnahmen und gesellschaftliche Aushandlungen gefragt, welche das Bewusstsein  
erweitern, sich an «Wahrnehmungen und Empfindungen der rassistisch Diskreditier-  
baren orientieren, wohl wissend, dass diese sehr unterschiedlich sein können» (Bro-  
den 2017: 830 f.). Die Verinnerlichung neuer Routinen ist gefragt, im Bewusstsein  
ihrer Unabgeschlossenheit und Relativität.

Oder handelt es sich um eine *gleichzeitige* Entwicklung von Anerkennung und  
(emotionaler) Abwehr, trifft also eher Foroutans Diagnose des normativen Paradoxes  
zu, das besagt, dass «die plurale Demokratie eine Gleichheit als Ziel in Aussicht stellt,  
sie gar verspricht – aber nicht einlöst» (Foroutan 2019: 23) und vielleicht nicht vorhat

einzulösen? In diesem Fall bleiben ambivalente Gefühle und das alltägliche Ringen um Gleichstellung und Pluralität kennzeichnend für postrassistische Gesellschaften.

In beiden Fällen steigt das gesellschaftliche Konfliktpotenzial. Für das zukünftige Zusammentreffen im Alltag ist mit einer weiteren Zunahme an Irritationen, Unsicherheiten, Interaktionsstress und Verletzungsgefahr zu rechnen. Dies als neue Normalität zu akzeptieren, als unumgänglich in postmodernen Aushandlungsgesellschaften, mag der Einen oder dem Anderen einen entspannteren Umgang erlauben.

## Referenzen:

- Baghdadi, Nadia (2021): *Soziale Fragen in der Migrationsgesellschaft. Eine Annäherung über soziales Leiden (179–200)*, in: Johanna Brandstetter, Kerstin Bronner, Stefan Königeter, Andreas Laib, Axel Pohl und Steve Stiehler (Hg.): *Soziale Frage(n) der Zukunft*. Berlin: Frank & Timme.
- Baghdadi, Nadia, Heidi Furrer, Didier Ruedin und Denise Efonyai-Mäder (2020): *Integration in Liechtenstein: sozioökonomische Potenziale und Spannungsfelder. Eine Analyse unter Berücksichtigung der Perspektive von Zugewanderten*. Bern: Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR).
- Beldner, Angélique (2021): *Der Sommer, in dem ich Schwarz wurde*. Zürich: Atlantis.
- Broden, Anne (2017): *Rassismuskritische Bildungsarbeit. Herausforderungen – Dilemmata – Paradoxien (819–836)*, in: Karim Fereidooni und Meral El (Hg.): *Rassismuskritik und Widerstandsformen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bundesamt für Statistik (BFS) (2021): *ZidS 2020 – Erhebung zum Zusammenleben der Schweiz. Rassismus und Integration*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Efonyai-Mäder, Denise (2019): Kontrastierende Auffassungen von Rassismus verunmöglichen einen Dialog. Blog. NCCR on the move: <https://nccr-onthemove.ch/blog/kontrastierende-auffassungen-von-rassismus-verunmoeglichen-einen-dialog/>
- Efonyai-Mäder, Denise und Didier Ruedin (2017): *Etats et lieux du racisme anti-Noir:e en Suisse*. SFM Studies 67. Neuchâtel: SFM University of Neuchâtel.
- Ettinger, Patrik (2017): *Muslims in den Medien zunehmend problematisiert. Studie zur Qualität der Berichterstattung über Muslime in der Schweiz*, in: Tangram 40.
- Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB (2021): *Rassistische Diskriminierung in der Schweiz. Bericht der Fachstelle für Rassismusbekämpfung*. Bern: Fachstelle für Rassismusbekämpfung.
- Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB und Didier Ruedin (2021): *Zusammenleben in der Schweiz. Gesamtauswertung der vorhandenen Daten 2010–2020*. Bern: Fachstelle für Rassismusbekämpfung.
- Foroutan, Naika (2020): *Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft*, in: APuZ, Aus Politik und Zeitgeschichte. Bundeszentrale für politische Bildung: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/antirassismus-2020/316760/rassismus-in-der-postmigrantischen-gesellschaft/>
- Foroutan, Naika (2019): *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- INES, Mirjam Fischer, Anisha Imhasly, Rohit Jain, Manuel Krebs, Tarek Naguib und Shirana Shahbazi (2021): *Handbuch neue Schweiz*. Zürich: Diaphanes.
- Rommelspacher, Birgit (2009): *Was ist eigentlich Rassismus?* (25–38), in: Claus Melter und Paul Mecheril (Hg.): *Rassismuskritik*. Band 1: *Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach: Taunus.



**Dr. habil. Markus Ottersbach**, Professor für Soziologie an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Technischen Hochschule Köln. Er ist Direktor des Instituts für Interkulturelle Bildung und Entwicklung und Leiter des Forschungsschwerpunkts «Migration und interkulturelle Kompetenz». Seine aktuellen Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Migration und Soziale Arbeit, Jugend- und Stadtsoziologie, Soziale Ungleichheit und Politische Partizipation.  
Markus.Ottersbach@th-koeln.de

**Keywords: postmigrant society, system integration, social integration, social inequality, cultural diversity, discrimination**

### **Social Inequality and Cultural Diversity in the Postmigrant Society**

In the process of Germany's public recognition as a country of immigrants, the term "post-migrant society" (Foroutan 2018) has been developed. Besides describing the status quo, the term post-migrant society also refers to a normative aspect. Although the circumstances for people with migrant backgrounds have improved, issues such as social inequality between people with and without a migration background and the stigmatization of cultural diversity remain an everyday reality in Germany. Recognizing, reflecting and also combating both latent, institutional and manifest and open forms of discrimination against people with a migrant background are therefore demands of the concept of the postmigrant society.

Keywords: Postmigrantisches Gesellschaft, System- und Sozialintegration, Soziale Ungleichheit, Kulturelle Diversität, Diskriminierung

# Soziale Ungleichheit und kulturelle Diversität in der postmigrantischen Gesellschaft

*Markus Ottersbach*

---

Im Zuge der breiten Anerkennung Deutschlands als Einwanderungsland in der Öffentlichkeit wurde in den Sozialwissenschaften der Begriff der «postmigrantischen Gesellschaft» (Foroutan 2018) entwickelt. Neben der Beschreibung des Status quo bezieht sich der Begriff auch auf einen normativen Aspekt. Denn obwohl sich die Situation der Menschen mit Migrationshintergrund verbessert hat, sind nach wie vor Themen wie soziale Ungleichheit zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und eine Diskreditierung kultureller Diversität Alltagsrealität. Das Erkennen, die Reflexion und auch die Bekämpfung sowohl der latenten, institutionellen als auch der manifesten und offenen Diskriminierungsformen von Menschen mit Migrationshintergrund sind deshalb Forderungen des Konzepts einer postmigrantischen Gesellschaft.

Die Aspekte der sozialen Ungleichheit und der kulturellen Diversität spielen im Konzept der «postmigrantischen Gesellschaft» eine wichtige Rolle. In soziologischen Analysen werden in Bezug auf soziale Ungleichheit meist ökonomische Aspekte wie Einkommen, Besitz und Vermögen, aber auch soziale Kriterien, wie soziale Netzwerke, die Nachbarschaft, die Peergroup oder das Wohnquartier, und

kulturelle Bereiche, wie Bildung und Ausbildung, hervorgehoben. Arbeitslosigkeit, soziale Ausgrenzung, Segregation, Exklusion und der Abbau des Sozialstaats sind wichtige Unterthemen der Analyse der sozialen Ungleichheit in modernen Gesellschaften. Migration wurde bei dieser Thematik als ein «Verstärker» in die Analyse integriert. Sie verschärfe die Segregation, würde u.a. die Löhne noch weiter drücken und führe zur Entwicklung eines Subproletariats. Eine vergleichbare Entwicklung nimmt das Thema der kulturellen Diversität ein. Auch hier war die Thematik der Migration zumindest ein «Verstärker», wenn nicht sogar der «Auslöser» der wissenschaftlichen Debatte. Zweifellos gab es bereits vor der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Thematik der Migration Studien zu Kultur, sozialen Milieus und Lebensstilen. Im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Thema der kulturellen Diversität wurde sich jedoch lange Zeit auf das Phänomen der kulturellen Differenzen (und deren Auswirkungen) konzentriert, statt Kultur im Kontext gesellschaftlicher Rahmenbedingungen wie Globalisierung, Individualisierung und Pluralisierung zu betrachten. Kultur wurde dabei häufig gleich gesetzt mit Ethnizität oder Nationalität, d. h., der Orientierungsrahmen für kulturelle Differenzen wurde bipolar, konkret zunächst in Bezug auf Staatsangehörige und Ausländer:innen und später auf Menschen mit und ohne Migrationshintergrund festgelegt.

---

*Zeit, Einkommen, Bildung und soziale Kompetenz entscheiden über den Grad der politischen Partizipation und sind auch in demokratischen, auf Chancengleichheit bedachten Gesellschaften sehr unterschiedlich verteilt.*

Im Folgenden wird die Bedeutung der beiden Aspekte Soziale Ungleichheit und kulturelle Diversität zunächst im Kontext des Modells der gesellschaftlichen Integration von Jürgen Habermas (1988) vorgestellt, mit dem m. E. der Integrationsprozess aller Bürger:innen (nicht nur der Menschen mit Migrationshintergrund) umfassend, verständlich und einsichtig konkretisiert werden kann, da sowohl die Ebene der systemischen Integration bzw. der Sozialstruktur oder der Lebenslage als auch die Ebene der sozialen Integration oder der Lebenswelt, also der Bezug zur Entwicklung der sozialen Milieus und der individuellen Lebensstile, berücksichtigt werden. In Bezug auf die systemische Integration werde ich mich auf Soziale Ungleichheit und hier insbesondere auf die Aspekte der Bildung, der Ausbildung und der Arbeitslosigkeit konzentrieren. Kulturelle Diversität wird als Produkt dieser

Rahmenbedingungen und vor allem vor dem Hintergrund einer Studie zu Lebensstilen und sozialen Milieus von Menschen mit Migrationshintergrund (Hallenberg et al. 2018) und einer Studie zur intergenerativen Entwicklung des Geschlechterrollenverständnisses von Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. Farrokhzad/Ottersbach/Tunc/Meuer-Willuweit 2011) thematisiert.

Die Systemintegration zielt auf die Integration der Menschen in die gesellschaftlichen Systeme. Scheitert die Integration in ein bestimmtes gesellschaftliches System (indem z. B. kein Bildungsabschluss erzielt oder kein Arbeitsplatz gefunden wird), kann Armut bzw. soziale Ungleichheit entstehen. Ziel der Sozialintegration ist die Anerkennung der Individuen im Rahmen ihrer kulturellen Orientierungen bzw. die Herstellung von kultureller Diversität.

**Misslingende Systemintegration durch die Förderung sozialer Ungleichheit**  
Bildung und Ausbildung gelten aus soziologischer Sicht nicht nur als wesentliche Bestandteile der Lebenslage, sondern auch als die wichtigsten Ressourcen der Veränderung derselben. Dies gilt insbesondere für Jugendliche und Heranwachsende, da die Bildungs- bzw. Ausbildungsphase gemeinhin als Vorbereitung und Übergang zum Erwachsensein gewertet wird. Die im Bildungssystem erworbenen Qualifikationen sind somit eine entscheidende Voraussetzung für die Positionierung am Arbeitsmarkt und auch für die Persönlichkeitsentwicklung jedes Individuums. Mithilfe der Begriffe des ökonomischen, kulturellen, sozialen und politischen Kapitals (vgl. Bourdieu 1983) können die Aspekte der Lebenslage Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Deutschland gut dargestellt werden (vgl. hierzu ausführlicher Ottersbach 2010; Ottersbach 2020).

In Bezug auf das ökonomische Kapital sind Jugendliche mit Migrationshintergrund viel häufiger von Jugendarbeitslosigkeit betroffen als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Jugendarbeitslosigkeit ist meist eine Folge des Fehlens eines (qualifizierten) Schulabschlusses bzw. eines problematischen Übergangs in das Ausbildungssystem und des Nicht-Ereichens eines Abschlusses der beruflichen Ausbildung. Bezüglich des kulturellen Kapitals zeigt sich, dass die Schichtzugehörigkeit, die Bildungsexpansion und deren Folgen, Formen der strukturellen bzw. institutionellen Diskriminierung in der Schule und auch ausserschulische Gründe wie z. B. schulische oder fachliche Kompetenzen innerhalb der Familie die Bildungsbenachteiligung Jugendlicher mit Migrationshintergrund beeinflussen können. Sowohl das Bildungs- als auch das Hilfesystem können aufgrund einer strukturellen Segregation deren Angebote zu Polarisierung, Stigmatisierung und Marginalisierung Jugendlicher mit Migrationshintergrund beitragen. Auch in Bezug auf das soziale Kapital sind Jugendliche mit Migrationshintergrund benachteiligt. Aufgrund der

sozialräumlichen Segregation der Städte verfügen Jugendliche mit Migrationshintergrund häufig nur über bestimmte soziale Beziehungen, die sich meist nur auf ihr unmittelbares soziales Umfeld und vor allem auf ihre Peergroup, die in der Regel ebenfalls ausschliesslich aus Jugendlichen mit Migrationshintergrund des Quartiers besteht, beschränken. Zu sogenannten Gatekeepern für berufliche Karrieren bzw. zu Personalleiter:innen oder renommierten und einflussreichen Personen bestehen in der Regel keine Kontakte. Zudem gibt es in diesen Quartieren öfter soziale Probleme in den Familien, die das Zusammenleben erheblich erschweren und für Konflikte anfälliger machen (Ottersbach 2021). Schliesslich besteht auch in Bezug auf das politische Kapital Jugendlicher mit Migrationshintergrund eine erhebliche soziale Bedingtheit bzw. Selektivität. Zeit, Einkommen, Bildung und soziale Kompetenz entscheiden über den Grad der politischen Partizipation und sind auch in demokratischen, auf Chancengleichheit bedachten Gesellschaften sehr unterschiedlich verteilt. Auch in Bezug auf die Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien lassen sich Differenzen feststellen. Digitale Ungleichheit beschränkt sich dabei nicht nur auf die Unterschiede bezüglich der Möglichkeiten des Zugangs zu den Technologien, sondern impliziert sowohl eine «Kompetenzkluft», als auch eine «Demokratiekluft» zwischen Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Schichten bzw. zwischen mit und ohne Migrationshintergrund (vgl. Wolfert/Leven 2019).

### **Erfolgreiche Sozialintegration durch die Förderung kultureller Diversität**

Im Zusammenhang mit der individuellen oder subjektiven Bewältigung der Lebenslage sind auch die Lebensstile bzw. die sozialen Milieus von Interesse. In sozialen Milieus kumulieren ähnliche oder vergleichbare Lebensstile. Einen Ansatz zur differenzierten Betrachtung von Lebensstilen und sozialen Milieus von Menschen mit Migrationshintergrund liefern die Studien des Instituts Sinus Sociovision zu Migrant:innen-Milieus (vgl. z. B. Hallenberg et al. 2018). Darin wird deutlich, dass Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland bezüglich ihrer sozialen Lage, ihrer kulturellen Orientierungen und ihrer Lebensauffassungen und Lebensweisen eine sehr heterogene Gruppe sind.<sup>1</sup> Man kann weder von der Herkunftskultur auf das soziale Milieu schliessen, noch ein soziales Milieu auf eine spezifische Herkunftskultur reduzieren. Damit verbindet Zuwander:innen mehr mit Menschen des gleichen sozialen Milieus als mit Landsleuten aus anderen Milieus. Der Einfluss religiöser Traditionen wird bei Menschen mit Migrationshintergrund oft überschätzt.

<sup>1</sup> Allerdings muss man darauf hinweisen, dass die soziale Lage der Menschen mit Migrationshintergrund deutlich weniger heterogen ist als diejenige der Menschen ohne Migrationshintergrund und zudem starke Unterschiede bezüglich der Herkunftsstaaten aufweist. Sie ist weniger heterogen, weil die Menschen sich vor allem in den Milieus der Unterschicht sammeln (vgl. Hallenberg et al. 2018).



84 % der Befragten betrachten Religion als Privatsache und drei Viertel wenden sich entschieden gegen fundamentalistische Einstellungen. Nur in dem kleinsten aller Milieus, dem religiös verwurzelten Milieu (welches nicht nur Muslime umfasst), spielt Religion eine durchgehend alltagsbestimmende Rolle. Diesem Milieu gehören jedoch nur 7 % aller Menschen mit Migrationshintergrund an (vgl. ebd.). Die Sinus-Studien haben viele wichtige Ergebnisse hervorgebracht, wie z. B. die kulturelle und soziale Heterogenität der Gruppen mit Migrationshintergrund, die grössere Bedeutung des sozialen Status, des Bildungshintergrunds und der urbanen Herkunft gegenüber der ethnisch-kulturellen Herkunft, die hohe Leistungs- und Integrationsbereitschaft bei der Mehrheit, die zahlreichen Diskriminierungserfahrungen und die vorwiegend private und weniger zentrale Bedeutung von Religiosität bei den meisten Personen mit Migrationshintergrund.

---

*Man kann weder von der Herkunftskultur auf das soziale Milieu schliessen, noch ein soziales Milieu auf eine spezifische Herkunftskultur reduzieren.*

Auch eine eigene Studie (Farrokhzad/Ottersbach/Tunc/Meuer-Willuweit 2011) hat verdeutlicht, dass es im Vergleich der Rollenverständnisse bzw. der Geschlechterarrangements zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationalitäten mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne Migrationshintergrund gibt. Geschlechterarrangements erschliessen sich vornehmlich aus der Generationenzugehörigkeit, dem Bildungsniveau und aus individuellen Lebensereignissen (z. B. Geburt von Kindern). Ausschlaggebend ist insbesondere das Verhältnis zwischen Generationenzugehörigkeit und Geschlechterleitbildern. Denn tendenziell hat bei den Jüngeren eine (bedingte) Egalisierung der Geschlechterarrangements im Vergleich zur Elterngeneration stattgefunden, zum Teil wurde der Status quo der Eltern erhalten. Innerhalb der Generationen wiederum findet sich vor allem ein Zusammenhang zwischen Geschlechterarrangements und Bildungsniveaus. Höhere Bildungsniveaus gehen tendenziell mit egalitäreren Geschlechterarrangements einher und Frauen tendieren eher als Männer zu egalitären Geschlechterarrangements. Zudem wurde einmal mehr klar, dass sich kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Geschlechterarrangement und (kultureller) Integration

ergibt.<sup>2</sup> Somit erweist es sich als unproduktiv, Geschlechterarrangements bzw. Rollenverständnisse unter dem Vorzeichen der kulturellen Integration zu diskutieren.

### **Soziale Ungleichheit und kulturelle Diversität als Herausforderungen für die «postmigrantische Gesellschaft»**

Von Sozialer Ungleichheit bzw. Armut sind Menschen in marginalisierten Quartieren und Menschen mit Migrationshintergrund in besonders starkem Masse betroffen. Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarktzugang als zentrale Aspekte der Systemintegration stellen für diese Gruppen häufig institutionalisierte Sackgassen dar (Ottersbach 2010). Zudem hat ihr Wohnort, das marginalisierte Quartier, häufig eine stigmatisierende Wirkung auf die Bewohnerschaft. Während die Systemintegration somit viele Defizite in Bezug auf die Zielgruppe offenbart, erfolgt die Sozialintegration deutlich erfolgreicher. Die Gesellschaft ist durch Globalisierung, Individualisierung und Pluralisierung eindeutig kulturell diverser geworden, und dies ist als ein Erfolg zu bewerten.

Vor dem Hintergrund dieser teils ernüchternden, teils positiv stimmenden Analyse sind die Vertreter:innen des Konzepts der «postmigrantischen Gesellschaft» bemüht, Migration als einen Aushandlungsprozess aufzufassen, in dem es darum gehen muss, auf der einen Seite soziale Ungleichheit zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund abzubauen, und auf der anderen Seite kulturelle Diversität weiterhin zu fördern. Vor allem der normative oder widerständische Aspekt dieses Konzepts zielt somit auf den Abbau von Diskriminierung und Rassismus, der den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sowohl im latenten und institutionellen als auch im manifesten und offenen Kontext begegnet. Letztendlich geht es darum, die Versprechen der «pluralistischen Demokratie» (Foroutan 2019) einzulösen, indem Jugendlichen oder Menschen mit Migrationshintergrund zukünftig dieselben Teilhabemöglichkeiten auf allen Ebenen der Lebenslage ermöglicht werden. Dazu gehört neben dem Abbau von sozialer Ungleichheit auch die Förderung von kultureller Diversität bzw. der Kampf gegen jegliche Art von Diskriminierung aufgrund der Nationalität, der Schichtzugehörigkeit, des Geschlechts, des Alters, der Religionszugehörigkeit, einer Beeinträchtigung oder der sexuellen Orientierung.

2 So kann ein Mann mit «konservativem Geschlechterarrangement» ohne Probleme systemisch betrachtet «sehr gut integriert», hingegen ein Mann mit «egalitärem Geschlechterarrangement» durchaus «schlecht integriert» sein.

## Referenzen

- Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital* (183–198), in: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, Soziale Welt, Sonderband 2: Otto Schwartz & Co.
- Farrokhzad, Schahrzad, Markus Ottersbach, Michael Tunc und Anne Meuer-Willuweit (2011): *Verschieden – Gleich – Anders? Geschlechterarrangements im intergenerativen und interkulturellen Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Foroutan, Naika (2019): *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Habermas, Jürgen (1988): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1 und 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hallenberg, Bernd, Rainer Dettmar und Jürgen Aring (2018): *Migranten, Meinungen, Milieus. Der vhw-Migrantensurvey*. Hrsg. von vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Berlin. [https://www.vhw.de/fileadmin/user\\_upload/07\\_presse/PDFs/ab\\_2015/vhw\\_Migrantenmilieu-Survey\\_2018.pdf](https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/07_presse/PDFs/ab_2015/vhw_Migrantenmilieu-Survey_2018.pdf) (23.05.2022).
- Ottersbach, Markus (2021): *Soziale Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ottersbach, Markus (2020): *Arbeitsintegration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund* (214–221), in: *Migration und Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Ottersbach, Markus (2012): *Soziale Ungleichheit und kulturelle Diversität als Herausforderung für die Soziale Arbeit* (68–84), in: Herbert Effinger, Stefan Borrmann, Silke Gahleitner, Michaela Köttig, Björn Kraus und Sabine Stövesand (Hg.): *Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Ottersbach, Markus (2010): *Bildung, Ausbildung und Arbeit: institutionalisierte Sackgassen für Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund* (80–89), in: Wassilios Baros, Franz Hamburger und Paul Mecheril (Hg.): *Zwischen Praxis, Politik und Wissenschaft. Die vielfältigen Referenzen interkultureller Bildung*. Berlin: verlag irena regener.
- Wolfert, Sabine und Ingo Leven (2019): *Freizeitgestaltung und Internetzugang. Wie Online und Offline ineinandergreifen* (213–246), in: *Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort*. Weinheim Basel: Beltz.



**Dr. Nazli Hodaie** ist Professorin für Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik am Institut für Sprache und Literatur der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Literatur (-didaktik) der Postmigration, Migration und Flucht in der Kinder- und Jugendliteratur, (literarische) Mehrsprachigkeit, subjektivierungskritische Perspektiven auf Literatur und Literaturdidaktik sowie Orientalismuskritik.  
nazli.hodaie@ph-gmuend.de

**Keywords:** migration society, relations of belonging, postmigration, postmigrant literature teaching, critique of the hegemonic knowledge production

**The "We" in Literature Didactics – Basic Principles and Goals of Postmigrant Literature Teaching**

A central aspect for the school of the migration society is the examination of and the reflection on the school-related "we". Whereas previous dominance model work from a deprivation and differentiation perspective, the post-migration paradigm seeks a perspective that overcomes the existing dichotomy and claims migration as the starting point of the analysis. Using the example of teaching literature in a migration society, this article shows what consequences the postmigrant paradigm has for schools and teaching.

Keywords: Migrationsgesellschaft, Zugehörigkeitsverhältnisse, Postmigration, Postmigrantischer Literaturunterricht, Kritik der hegemonialen Wissensproduktion

# Das *Wir* der Literaturdidaktik – Grundzüge und Ziele eines postmigrantischen Literaturunterrichts<sup>1</sup>

*Nazli Hodaie*

---

Für die Fragestellungen der Schule der Migrationsgesellschaft ist die Auseinandersetzung mit dem und die Reflexion des schulbezogenen «Wir» zentral. Während die bisher dominanten Paradigmen hier aus einer Defizit- sowie Differenzorientierung heraus agieren, sucht das postmigrantische Paradigma nach einer Analyseperspektive, die bestehende Dichotomien überwindet und die Migration zum Ausgangspunkt der Analyse erklärt. Der Beitrag zeigt am Beispiel des Literaturunterrichts der Migrationsgesellschaft, welche Konsequenzen aus dem postmigrantischen Paradigma für Schule und Unterricht hervorgehen.

## **Problematisierung**

Seit nun mehr als sieben Dekaden gehört die (Flucht-)Migration zum schulischen und pädagogischen Alltag in der Bundesrepublik Deutschland, wobei sich die ersten ernsthaften Reaktionen darauf auf die 1970er Jahre zurückdatieren lassen. In dieser

<sup>1</sup> Der Beitrag basiert in Teilen auf meinen Überlegungen in Hodaie 2022. Einige Darstellungen finden sich demnach in vergleichbarer Weise ebenda.

Dekade, die von Paul Mecheril mit Blick auf den vorherrschenden pädagogischen Diskurs als «Dekade der Defizitorientierung» (Mecheril 2010: 56; Krüger-Potratz 1995) betitelt wurde, entstand das Konzept der sogenannten «Ausländerpädagogik», die hauptsächlich das Beheben «sprachlicher und kulturelle Defizite» zugewanderter Kinder und Jugendlicher zum Ziel hatte.

Ausgehend von der Kritik an der ausländerpädagogischen Defizitorientierung entwickelte sich das Paradigma der interkulturellen Pädagogik, der die Voraussetzung kultureller Unterschiede, das Prinzip der kulturellen Gleichwertigkeit und das Postulat der Anerkennung der kulturellen Alterität zugrunde lag. Dadurch wurde die defizitorientierte Perspektive mit einer Differenzorientierung ersetzt, die – vor allem mit Blick auf die schulische Umsetzung dieses Paradigmas – häufig in Kulturalisierung, Essentialisierung bis hin zu Rassialisierung mündet(e) und aus diesem Grunde auch kritisiert wurde und wird (Krüger-Potratz 1995; Mecheril 2010).

Der sogenannte PISA-Schock zu Beginn der 2000er Jahre leitete eine «Dekade der Disziplinierung» (Mecheril 2010: 57) ein, die mit funktionalistischen und technizistischen Bestrebungen zur Förderung von schulisch relevanten Fachkompetenzen einherging. Eine besondere Stellung nahmen bei diesen Bestrebungen «migrationsgeanderte» Schüler:innen ein, die in diesem Zuge einmal mehr zur Zielscheibe besonderer Fördermassnahmen wurden. Dies wiederum reproduzierte und verfestigte bei Beibehalten der Differenzperspektive den diskursiven Topos des *mit der Migration einhergehenden Defizits*.

Der defizit- und differenzorientierte Diskurs scheint somit in der bildungsinstitutionellen Wahrnehmung von Migration insgesamt (handlungs-)leitend zu sein. Dies zeigt sich in besonderem Masse in pädagogischen Konzepten, die für den Umgang mit der sogenannten «kulturellen und sprachlichen Vielfalt» reserviert zu sein scheinen, allen voran in interkultureller Pädagogik sowie Didaktik, aber auch in Förderkonzepten und -massnahmen speziell mit Blick auf Kinder- und Jugendliche mit attestierter Zuwanderungsgeschichte.

Diesen Konzeptionen ist gemein, dass sie – unabhängig davon, ob sie das Defizit, die Differenz oder beides in den Mittelpunkt stellen – als Reaktion auf migrationsgesellschaftliche Entwicklungen, Erscheinungen und Erfordernisse auf binäre Kategorien des:der Eigenen und des:der Anderen zurückgreifen und somit an der Änderung Zugewanderter festhalten. Dies führt zum einen zu Subjektivierungsweisen, im Zuge derer «Migrationsandere» als defizitär und/oder fremd – und in jedem Fall als normabweichend und nicht dazugehörig – angerufen und positioniert werden. Zum anderen bleibt das auf diese Weise hergestellte mehrheitsgesellschaftliche Wir-Konstrukt frei von Migration, die ihrerseits nur bei den als nicht dazugehörig positionierten Migrationsanderen verortet wird. Es entsteht somit eine hegemoniale Perspektive auf Migration, die dichotomisiert, dramatisiert und

inferiorisiert und bei der ternäre Kategorien – z.B. hybride Formen der Identitätskonstitution oder ebensolche sprachlichen Praktiken, die die Dichotomie ausser Kraft setzen können – schwer Berücksichtigung finden.

Im Zuge der Migration werden jedoch Grenzen der territorialen, sozialen und symbolischen Zugehörigkeit problematisiert und (neu) verhandelt (Mecheril 2010). Migrationsbedingte gesellschaftliche Veränderungsprozesse (Foroutan/İkiz 2016) erfordern daher auf der Ebene gesellschaftlicher Institutionen – allen voran auf der Ebene der Bildungsinstitution – andere Antworten auf die Konstruktion von «Wir» und «Andere», was seinerseits eines entsprechenden Paradigmenwechsels bedarf. Aus dieser Perspektive heraus und mit Blick auf die Schule der Migrationsgesellschaft ist es daher relevant zu fragen,

how school is designed, that is, *for whom*, forms of school and learning are particularly geared towards, which supposed but powerful category of pupils is addressed by schools, and how this leads to inclusion and exclusion (Khakpour 2021: 127; Hervorh. i.O.).

Damit steht die Frage nach dem «Wir» im Raum, entlang dessen sich die schulischen Zugehörigkeitsverhältnisse konstituieren sowie konstruieren. Das Paradigma des Postmigrantischen macht genau dies zum Ausgangspunkt der Auseinandersetzung.

### **Gegenhegemoniale Bestrebungen: das Paradigma des Postmigrantischen**

Der Ausgangspunkt der Reflexion und Kritik bildet hier die vorangehend skizzierte hegemoniale Perspektive auf Migration, die die Migration zu einem Ausnahmezustand erklärt, von der lediglich als zugewandert Adressierte betroffen sind; ein Diskurs, der ebendiese migrantisiert, inferiorisiert und marginalisiert. Das Postmigrantische erklärt hingegen «den Akt der Migration zum Ausgangspunkt der Analyseperspektive, der *alle* Bereiche des gesellschaftlichen Lebens berührt» (Foroutan 2018: 15; Hervorh. N. H.). Somit eröffnet es die Perspektive, «über den Migrationsmoment hinauszublicken und gesellschaftliche Transformation in Bezug auf Aushandlungen, die mit diesem empirischen, narrativen und diskursiven Akt einhergehen, in den Fokus zu nehmen» (ebd.).

Zentral für die postmigrantische Perspektive ist das Streben nach einer gegenhegemonialen Wissensproduktion in Bezug auf Migration und die damit einhergehenden Phänomene (vgl. Yıldız 2018: 19). Ähnlich wie das postkoloniale Paradigma hinterfragt auch sie die schematische Zweiteilung der Welt und die damit einhergehende Art und Weise, Normen zu definieren, Geschichten zu erzählen und Kontinuitäten zu konstruieren. Und auch sie ist eine Denkart, die «das klassische Bild von Identität und Kultur als homogenisierende Kraft in Frage [stellt] und [...] mit der dualen Logik von Differenzkategorien» (ebd.: 21) bricht. Dadurch rücken

Diskontinuitäten, Brüche und marginalisierte Sichtweisen ins Blickfeld, als Norm verstandene eindeutige Verortungen werden hinterfragbar, Mehrfachzugehörigkeiten denkbar und andere Zusammenhänge erzählbar.

Vor diesem Hintergrund wird das Postmigrantische als eine (politische) Perspektive deklariert, die die Stimme der Migration präsentiert, marginalisierte Wissensarten sichtbar macht, auf nationale Mythen irritierend wirkt, neue Differenzauffassungen zeigt und somit ein neues Gesellschaftsbewusstsein erzeugt (vgl. ebd.: 22 f.). Sie führt zur «Neuerzählung und Neuinterpretation» (ebd.: 23) der Migration und überwindet somit althergebrachte Migrationsdiskurse zugunsten neuer Narrative.

Somit bietet es zum einen die Möglichkeit, jenseits der binären Unterscheidung zwischen Migrant:innen und Nichtmigrant:innen migrationsgesellschaftliche Fragestellungen als gesamtgesellschaftliche Phänomene in den Blick zu nehmen und neu zu erforschen. Die so erfolgte Analyse knüpft in diesem Zuge zum anderen «an Kontinuitäten der Ungleichheit an und fordert, mit etablierten rassistischen Zuweisungen zu brechen» (Foroutan 2018: 15). In diesem Sinne ist auch das *Migrantische* im Begriff des Postmigrantischen zu verstehen, als «Chiffre für reale und konstruierte, soziale und symbolische Ungleichheiten, deren Überwindung [– und darauf deutet in Anlehnung an den Begriff des Postkolonialen das Präfix *post* hin –] sich die plurale und demokratische Einwanderungsgesellschaft zum Ziel setzt» (ebd.).

### **Postmigration und Schule am Beispiel des Literaturunterrichts**

Vor diesem Hintergrund und aus einer postmigrantischen Perspektive auf die Schule der Migrationsgesellschaft heraus stellen sich folgende – exemplarische – Fragen: Wie konstruiert sich das schulbezogene «Wir»? Wer wird als zugehörig adressiert und positioniert, wer nicht? (Wie) werden in Fragen der Schul- und Unterrichtsentwicklung migrationsgesellschaftliche Erscheinungen und Erfordernisse berücksichtigt, welche Narrative stehen dabei im Mittelpunkt? Wird durch die Auswahl und/oder Reflexion von Konzeptionen, Unterrichtsgegenständen und -methoden die Wir-Ander-Dichotomie (re-)produziert oder dekonstruiert? Welche Wissensarten gelten als zentral, welche werden marginalisiert?

Am Beispiel des Literaturunterrichts wird nun skizziert, an welchen Stellen eine postmigrantische Perspektivierung der Schule der Migrationsgesellschaft ansetzen kann. Der Gegenstand der kurzen Analyse sind exemplarische Modelle, Konzeptionen, Gegenstände und Methoden des Faches:

Für den Literaturunterricht als Teilbereich des Deutschunterrichts ist die Beschäftigung mit dem Handlungsfeld Literatur zentral und mit Blick auf Prozesse der Individuation, Sozialisation und Enkulturation von Schüler:innen bedeutsam (vgl. Kepser/Abraham 2016: 19 ff.). Als zentrale Begriffe in diesem Zusammenhang gelten Selbstbildung und Ich-Entwicklung (Individuation), Gefühl der Gruppenzugehörigkeit (Sozialisation) sowie Teilnahme am Prozess kultureller Kohärenzbildung,



am literarischen Leben und am kulturellen Gedächtnis (Enkulturation). Aus einer postmigrantischen Analyseperspektive bieten alle drei Ebenen Raum zur Reflexion der Frage, inwiefern migrationsgesellschaftliche (Zugehörigkeits-)Verhältnisse zum Ausgangspunkt der Auseinandersetzung gemacht werden können. So kann und sollte Folgendes gefragt werden:

- *Ebene der Individuation:* Wie verhält sich die Literaturdidaktik zur Selbstbildung sowie Ich- und Identitätsentwicklung im Kontext der Migrationsgesellschaft? Welche Norm- und Normalitätsvorstellungen liegen hier zugrunde und (wie) sind sie zu dekonstruieren? (Inwiefern) werden Subjektivierungsprozesse in Betracht gezogen und reflektiert?
- *Ebene der Sozialisation:* Inwiefern wird der Konstruktcharakter einer «nation-ethno-kulturell» (Mecheril et al. 2010) konstruierten Gruppenzugehörigkeit erkannt und in Frage gestellt?
- *Ebene der Enkulturation:* Wie berücksichtigt die Literaturdidaktik Vielheiten, Brüche und Widersprüche gerade im Prozess der kulturellen Kohärenzbildung der Migrationsgesellschaft? Welche(s) Narrativ(e) bestimmt/bestimmen den roten Faden dieser Erzählung? Was bedeuten migrationsgesellschaftliche Entwicklungen für die Ausgestaltung des kulturellen Gedächtnisses? Welche Perspektiven, Narrative, Artefakte, Ereignisse, Sprachen halten da Einzug? Inwiefern repräsentiert das kulturelle Gedächtnis die Vielfalt der Migrationsgesellschaft?

Die Beantwortung vorangehender Fragen bedarf einer anderen Perspektive als die bislang dominante: Diese sieht im Literaturunterricht auch die Möglichkeit, sich im Rahmen der Begegnung mit literarischer Alterität für den Umgang mit dem migrationsbedingten kulturellen Anderssein in der Realität zu wappnen – eine Perspektive, die insgesamt bestehende binäre Klassifizierungen des Eigenen und des Migrationsanderen bestätigt und sich in den didaktischen Konzeptionen im Umgang *mit migrationsbedingter kultureller und sprachlicher Vielfalt* manifestiert (Dawidowski/Wrobel 2006 u. a.; vgl. zur kritischen Reflexion Mecheril 2011; Dirim et al. 2013; Hodaie 2022).

Wird die postmigrantische Perspektive jedoch ernst genommen, hat dies Konsequenzen nicht nur für die Reflexion der o. g. Konstruktion von migrationsgeanderten Schüler:innen in interkulturell orientierten literaturdidaktischen Konzeptionen oder auch im deutschunterrichtlichen Umgang mit migrationsgesellschaftlicher Mehrsprachigkeit. Das berührt auch Aspekte der Auswahl und Deutung von kanonischen Texten für den Literaturunterricht. Es stellt sich – auch mit Blick auf die kulturelle Kohärenzbildung und das kulturelle Gedächtnis – zum einen die Frage nach Modifikation und/oder Erweiterung des materialen Kanons, also die Frage, welche Texte in den schulbezogenen Kanon aufzunehmen sind. Im

Zusammenhang zum Deutungskanon ist es zum anderen relevant zu reflektieren, inwiefern aus der postmigrantischen Perspektive neue Deutungsmöglichkeiten entstehen und welche etablierten Deutungsmuster es zu überwinden gilt. Dies betrifft vor allem dichotomisierende, inferiorisierende, kulturalisierende, essentialisierende, rassialisierende und marginalisierende Darstellungsmuster und Topoi, die sich sowohl in inhaltlicher als auch in sprachlicher Gestaltung literarischer Texte manifestieren können (vgl. Kissling 2020).

Dadurch wird der postmigrantische Blick auch imstande sein, die sogenannte «technizistische Suggestion» (Dirim et al. 2013) zu überwinden, die bei Vorschlägen zum Einbezug von Mehrsprachigkeit und Migrationskulturen in den Unterricht so oft für die Wahl von Gegenständen, Materialien und Methoden sowie die Art der Aufgabenstellung leitend ist, ohne die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ausreichend differenziert zu berücksichtigen. Aufgrund ihres reflexiv-kontrapunktischen Charakters lenkt die postmigrantische Perspektive die Aufmerksamkeit auf die Frage, inwiefern das Heranziehen bestimmter Unterrichtsgegenstände oder der Einsatz bestimmter Methoden (z. B. die sog. Kontrastive Sprachbetrachtung als dominierende Methode, sich mit migrationsgesellschaftlicher Mehrsprachigkeit zu befassen) die Reproduktion der hegemonialen Perspektive auf Migration und Migrationsandere begünstigt und inwiefern dies mit Subjektivierungsprozessen einhergeht, und modifiziert diese ggf.

### **Grundzüge des postmigrantischen Literaturunterrichts**

Ausgehend von vorangehenden Ausführungen werden im Folgenden Grundzüge eines postmigrantischen Literaturunterrichts zusammengestellt. Differenziert wird an dieser Stelle auf drei Ebenen der 1) Zielgruppe, 2) Diskurse, Gegenstände und Methoden sowie 3) literaturdidaktischen Forschung. Viele Aspekte behalten dabei auch über den Literaturunterricht hinaus ihre Gültigkeit.

So gilt es:

*Mit Blick auf die Zielgruppe (und als lehrende:r Akteur:in)*

1. Migration von ihrer Sonderstellung zu befreien, das schulbezogene «Wir» inklusiv zu gestalten und Formen der Hybridität als Normalfall und nicht als Normabweichung anzuerkennen;
2. migrationsbezogene Sortierungen und Positionierungen zu erkennen und subjektivierungskritisch zu reflektieren;
3. die diesbezüglichen Mechanismen der Wissensproduktion zu erkennen und aufzubrechen;
4. Partizipation zu ermöglichen, so dass andere, neue, kontrapunktische Geschichten von Migration und Zugehörigkeit, von Literatur und Sprache erzählt werden.

*Mit Blick auf Diskurse, Gegenstände und Methoden des Faches*

5. Vernetzende, multiperspektivische und dezentrierende Paradigmen als Grundlage literaturdidaktischen Diskurses zu nutzen;
6. postkoloniale Theorien mit ihrer diskurs- und hegemoniekritischen Perspektive zur Entwicklung eines entsprechenden literaturdidaktischen Paradigmas heranzuziehen;
7. sowohl den materialen als auch den Deutungskanon mit entsprechenden «Lektüren» zu erweitern;
8. inferiorisierende Subjektpositionen sowohl in Literatur und Medien als auch auf der Ebene der Unterrichtsgestaltung zu erkennen und kritisch zu reflektieren und dieses Wissen bei der Literatur- und Medienauswahl auch und vor allem für die Entdeckung anderer Narrative zu nutzen;
9. methodische Zugänge, die eindeutige natio-ethno-kulturelle (Nicht-)Zugehörigkeiten und binäre Identitätskategorien rekonstruieren und reproduzieren – z. B. Kontrastierung von (National-)Sprachen – zu erkennen und kritisch zu reflektieren.

*Mit Blick auf die literaturdidaktische Forschung*

10. Den der Literaturdidaktik zugrunde liegenden Kulturbegriff vor dem Hintergrund der migrationsgesellschaftlichen Entwicklungen (neu) zu erfassen;
11. die migrationsgesellschaftliche Tragweite für Begriffe und Konzepte wie kulturelles Gedächtnis oder kulturelle Kohärenz zu ermessen und die daraus resultierenden Folgen für Literaturdidaktik und Literaturunterricht ins Blickfeld zu rücken;
12. sich aus einer kritisch-reflexiven Perspektive mit der literaturdidaktischen Wissensproduktion im Kontext der Migrationsgesellschaft auseinanderzusetzen.

Hierfür bergen die bereits vorhandenen kritisch-reflexiven literaturdidaktischen Konzeptionen (Wintersteiner 2006; Dirim et al. 2013; Kissling 2020) sowie aktuelle und nicht mehr so aktuelle Diskussionen, aber auch Diskrepanzen in der Literaturdidaktik (als zentraler Bezugsdisziplin des Literaturunterrichts) viel Anknüpfung- und Entwicklungspotenzial. Für die Verwirklichung des postmigrantischen Paradigmas bedarf es jedoch eines Ineinandergreifens der literaturdidaktischen Theoriebildung, des literaturdidaktischen Studiums und der bildungsinstitutionellen – systemischen – Umsetzung. Erst damit werden alle relevanten Ebenen für einen entsprechenden Paradigmenwechsel einbezogen.

## Referenzen

- Dawidowski, Christian und Dieter Wrobel (Hg.) (2006): *Interkultureller Literaturunterricht: Konzepte – Modelle – Perspektiven*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Dirim, İnci, Ulrike Eder und Birgit Springsits (2013): *Subjektivierungskritischer Umgang mit Literatur in migrationsbedingt multilingual-multikulturellen Klassen der Sekundarstufe (121–248)*, in: Ira Gawlitzek und Bettina Kümmerling-Meibauer (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Kinderliteratur*. Stuttgart: Fillibach.
- Foroutan, Naika (2018): *Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften (15–28)*, in: Marc Hill und Erol Yildiz (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript.
- Foroutan, Naika und Dilek İlıkiz (2016): *Migrationsgesellschaft (138–151)*, in: Paul Mecheril (Hg.): *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim u. a.: Beltz.
- Foroutan, Naika, Juliane Karakayali und Riem Spielhaus (Hg.) (2018): *Postmigrantische Perspektiven – Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt am Main u. a.: Campus.
- Hodaie, Nazli (2022): *Der postmigrantische Literaturunterricht (133–148)*, in: Renata Behrendt und Söhnke Post (Hg.): *Heimat in der postmigrantischen Gesellschaft. Literaturdidaktische Perspektiven*. Berlin: Peter Lang.
- Kepser, Matthis und Ulf Abraham (2016): *Literaturdidaktik Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Khakpour, Natascha (2021): *Schools as the Terrain for Struggles Over Hegemony (125–144)*, in: Lydia Heidrich, Yasemin Karakaşoğlu, Paul Mecheril and Saphira Shure (Hg.): *Regimes of Belonging – Schools – Migrations. Teaching in (Trans) National Constellations*. Wiesbaden: Springer.
- Kissling, Magdalena (2020): *Weisse Normalität. Perspektiven einer postkolonialen Literaturdidaktik*. Bielefeld: Aisthesis.
- Krüger-Potratz, Marianne (2005): *Interkulturelle Bildung: Eine Einführung*. Münster: Waxmann.
- Mecheril, Paul (2011): *Hybridität, kulturelle Differenz und Zugehörigkeiten als pädagogische Herausforderung (37–54)*, in: Gertraud Marinelli-König und Alexander Preisinger (Hg.): *Zwischenräume der Migration – Über die Eingrenzung von Kulturen und Identitäten*. Bielefeld: transcript.
- Mecheril, Paul, Maria do Mar Castro Varela, İnci Dirim, Annita Kalpaka und Claus Melter (Hg.) (2010): *Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Wintersteiner, Werner (2006): *Transkulturelle literarische Bildung. Die «Poetik der Verschiedenheit» in der literaturdidaktischen Praxis*. Innsbruck u. a.: Studienverlag.
- Yildiz, Erol (2018): *Ideen zum Postmigrantischen (19–34)*, in: Naika Foroutan, Julianne Karakayali, Riem Spielhaus (Hg.): *Postmigrantische Perspektiven – Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt am Main u. a.: Campus.

---

# Das Zukunfts- interview



**Nicola Forster** hat als zivilgesellschaftlicher Unternehmer den Think-Tank foraus (Forum Aussenpolitik) und das Staatslabor gegründet und mitaufgebaut. Heute präsidiert er die Schweizerische Gemeinützige Gesellschaft SGG, die Wissenschaftskommunikations-Stiftung Science et Cité, ist Co-Präsident der Grünliberalen im Kanton Zürich sowie Mitglied der Schweizer UNESCO-Kommission und des Vorstands der Asia Society Switzerland. Der ausgebildete Jurist arbeitet daneben als Experte für Bürger:innen-Partizipation, Referent und Moderator.

# Über Zukünfte der Demokratie und des gesellschaftlichen Zusammenhalts

---

Nicola Forster, Präsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft SGG, spricht im Interview über neue demokratische Teilhabemöglichkeiten und wie er die Resilienz der demokratischen Kultur künftig stärken möchte.

## **Mit welchen Zukunftsthemen beschäftigen Sie sich aktuell?**

Die möglichen Zukünfte der Demokratie und des gesellschaftlichen Zusammenhalts beschäftigen mich aktuell sehr. Deshalb haben wir mit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft SGG den neuen Think + Do Tank «Pro Futuris» gestartet. Unser Ziel ist es, neue demokratische Teilhabemöglichkeiten für alle Menschen in der Schweiz zu schaffen sowie den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Vielfalt zu stärken. Damit wollen wir einen Beitrag für eine resilientere demokratische Kultur leisten. Denn diese werden wir brauchen: Die Corona-Krise hat unsere Konsensdemokratie stark belastet und neue Gräben aufgerissen. Der Krieg in der Ukraine zeigt die Bedrohung unserer demokratischen Grundwerte durch autoritäre Herrscher in einem zunehmend demokratiefeindlichen globalen Kontext. Zudem stehen weitere Krisen an, die gemeinsame, gesellschaftliche Lösungen brauchen, beispielsweise die Klimakrise. Eine gesplattene Gesellschaft können wir uns angesichts solcher Herausforderungen nicht leisten.

Ich glaube, dass sich die jüngeren Generationen – und da zähle ich mich noch knapp dazu – in einem Aufwach-Moment befinden. Wir haben den Kalten Krieg nicht bewusst miterlebt und unsere europäisch geprägten Grundwerte sowie die liberale Demokratie als Selbstverständlichkeit gesehen. Jetzt wird klar, dass wir uns aktiv dafür einsetzen müssen, wenn unsere Demokratie bestehen soll in volatilen Zeiten (auf der Website von Pro Futuris haben wir dazu einen lesenswerten

Beitrag veröffentlicht)<sup>1</sup>. Neben meiner Arbeit mit der SGG engagiere ich mich auch als Mitgründer des Staatslabors für Zukunftsthemen: Wir unterstützen Regierungen und Verwaltungen auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene dabei, kollaborativer, mutiger und offener zu werden. Denn die Bewohner:innen der Schweiz erwarten zu Recht, dass sich der Staat dem digitalen Zeitalter anpasst und bürger:innenfreundlicher wird.

### **Wie würden Sie in drei Stichworten den Zustand der Welt beschreiben?**

Während und nach der Corona-Pandemie hat der Zusammenhalt in unserer vielfältigen Gesellschaft gelitten durch die zunehmende Polarisierung. Weiter ist die mangelnde Teilhabe an unseren demokratischen Entscheidungsprozessen ein Problem, da zu viele Menschen davon ausgeschlossen sind oder ihre politischen Rechte nicht nutzen. Und die Erstarkung von Autokratien, nicht nur in Russland, ist eine Bedrohung für die Demokratien auf der ganzen Welt. Diese Gründe haben dazu geführt, dass wir Pro Futuris gegründet haben.

### **Welche Veränderungen nehmen Sie in unserer Gesellschaft wahr? Und welche wünschen Sie sich?**

Ich wünsche mir, dass wir die oben erwähnten Tendenzen von Polarisierung, mangelnder Teilhabe und Autoritarismus umdrehen können. Das heisst, dass wir fähig sind, auch über Gräben hinweg offen auf unsere Mitmenschen zuzugehen und uns trotz unserer Diversität als eine Gesellschaft zu verstehen. Die Teilhabe an der Demokratie muss besser werden: Alle Mitglieder der Gesellschaft sollen ihre Perspektiven, ihr Wissen und ihre Präferenzen in den demokratischen Prozess einbringen können. Und nicht zuletzt müssen wir unsere demokratischen Strukturen so stärken, dass sie aktuellen und künftigen Krisen standhalten und uns kollektive Handlungsfähigkeit ermöglichen. Das sind nicht nur Wünsche, sondern wir arbeiten bei Pro Futuris konkret daran, diese Veränderungen zu erreichen. Dafür analysieren wir, wo gesellschaftspolitische und institutionelle Veränderungen besonders nottun, und erproben im Rahmen konkreter Experimente, wie wir die schweizerische Demokratie vorwärtsbringen können.

### **Sind Sie zukunftsoptimistisch oder -pessimistisch? Warum?**

Ich bin generell ein optimistischer Mensch und überzeugt, dass wir unsere Gesellschaft positiv verändern können. Mit der (halb-)direkten Demokratie haben wir in der Schweiz einen einzigartigen Hebel, auf allen Ebenen mitzugestalten und Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen. Politik ist systemische Innovation. Allerdings sind die

1 <https://profuturis.ch/blog/demokratie-im-notfall-modus/>



nun anstehenden Herausforderungen wirklich enorm, und es braucht die Köpfe und Hände von uns allen, um gemeinsam eine lebenswerte Zukunft zu bauen. Ich fände es deshalb toll, wenn sich noch mehr Menschen politisch einbringen würden.

### **Welche Innovation wünschen Sie sich?**

Wer von Innovation spricht, meint häufig neue Technologien: ein fancy Handy, eine effiziente Turbine, eine praktische App. Aus meiner Sicht sollte Technologie aber hauptsächlich ein Mittel zum Zweck sein: für ein besseres Leben, eine funktionierende Gesellschaft und eine intakte Umwelt. Entsprechend wünsche ich mir mehr soziale Innovationen, die gemeinsam mit der betroffenen Bevölkerung entwickelt werden und deren Bedürfnisse ins Zentrum stellen. Die Schweiz hat eine grossartige Tradition sozialer Innovationen – beispielsweise mit der Einführung der AHV oder der innovativen Drogenpolitik der 1990er-Jahre. Wir erkennen heute, dass sich beispielsweise der Arbeitsmarkt oder die Sozialsysteme disruptiv verändern und spätestens in ein paar Jahrzehnten nicht mehr alle Menschen werden auffangen können. In dieser Situation braucht es Experimente, um Alternativen zum heutigen System auszuprobieren. Deshalb engagiere ich mich für einen wissenschaftlich begleiteten Pilotversuch eines bedingungslosen Grundeinkommens in der Stadt Zürich.

### **Was wird in unserer Gesellschaft in 30 Jahren anders sein?**

2052 werden wir in einer Gesellschaft leben, die krisenerprobt ist und sich an verändernde Bedingungen anpassen kann – eine resilientere Gesellschaft. Wir werden unsere Demokratie für eine digitale, globalisierte Welt weiterentwickelt haben. Die heute dominanten Narrative, die stark gegen aussen abgrenzen, werden hoffentlich ersetzt sein durch ein inklusiveres Gesellschaftsbild.

### **Was lässt Sie hoffen?**

Die nächsten Generationen – und der gesellschaftliche Fortschritt!



---

# **Studien zur Zukunft der Schweiz**

---

**Keywords: Personenverkehr, Güterverkehr, Raumentwicklung, Verkehrsmodelle, Szenarien**

## Gedämpftes Verkehrswachstum bis 2050

Autor:innen:

Dr. Andreas Justen (andreas.justen@are.admin.ch), Dr. Raphaël Ancel (raphael.ancel@are.admin.ch), Dr. Antonin Danalet (antonin.danalet@are.admin.ch), Dr. Nicole A. Mathys (nicole.mathys@are.admin.ch), Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Der Verkehr wird auch in Zukunft wachsen. Dies zeigen die Verkehrsperspektiven 2050 des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK). Der Verkehr wächst aber weniger stark als die Bevölkerung und die Wirtschaft. Im Hauptszenario BASIS der Verkehrsperspektiven 2050 nimmt der Verkehr in Personenkilometern bis 2050 gegenüber dem Referenzjahr 2017 unterproportional um 11% zu, während die Bevölkerung um 21% wächst. Dies aufgrund der Zunahme von Homeoffice, der weitergehenden Urbanisierung und der Alterung der Bevölkerung. Arbeitswege werden weniger, Freizeitwege mehr. Der Güterverkehr steigt um 31% ebenfalls unterproportional im Vergleich zum Bruttoinlandsprodukt (BIP), welches um 57% wächst. Besonders der Lieferwagenverkehr nimmt zu.

### Quantifizierung von wenn-dann-Szenarien

Die Ergebnisse der Verkehrsperspektiven 2050 werden genutzt von Planer:innen, die in den Bereichen Mobilität, Raum und Umwelt arbeiten, im Bund zum Beispiel zur Bewertung von Strasseninfrastrukturprogrammen oder Fahrplänen. Die Ergebnisse müssen dabei den Ansprüchen an Detailgrad und Plausibilität genügen, damit die Planungen auf Strasse und Schiene räumlich differenziert durchgeführt werden können. Dies bedingt die Formulierung konkreter und quantifizierbarer Annahmen zur Raum- und Verkehrsentwicklung sowie deren Analyse und Quantifizierung unter Einsatz von Modellen. Die

Resultate werden weiter für verkehrspolitische und raumplanerische Entscheide, die Energieperspektiven und Abschätzungen zu Lärm- und Luftschadstoffemissionen genutzt.

Die Verkehrsperspektiven zeigen anhand von vier, in sich kohärenten, wenn-dann-Szenarien, wie sich Personen- und Güterverkehr zwischen 2025 und 2050 entwickeln könnten. Das Szenario BASIS basiert auf Annahmen, die sich an den Mobilitätszielen des Bundes (ARE et al. 2021) orientieren. Die anderen drei Szenarien sind alternative Entwicklungspfade. Die Szenarien basieren auf unterschiedlichen Annahmen, was die technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen angeht, etwa, wann die Politik Massnahmen zur Erreichung der Pariser Klimaziele ergreift, wie schnell sich umweltfreundliche Technologien etablieren und wie wichtig Besitz und Nachhaltigkeit jedem Einzelnen sind. Zudem wurden für das BASIS zwei Sensitivitäten mit höherer und tieferer Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung berechnet. Nachstehende Abbildung zeigt die vier Szenarien und eine Einordnung hinsichtlich ihrer Ausprägung mit Blick auf eine nachhaltige und technologieorientierte Verkehrsentwicklung. (Abbildung 1)

Die Verkehrsperspektiven basieren – wo immer möglich – auf offiziellen Statistiken und Prognosen. Allen Szenarien ist das mittlere Bevölkerungsszenario (A-00-2020, BFS 2020) auf Stufe Kanton unterlegt. Die Bevölkerung wächst also im Vergleich zum Referenzjahr um 1.8 Millionen Personen auf 10.44 Millionen Einwohner:innen im Jahr 2050. Aufgrund der demografischen Alterung sinkt der Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung über den gleichen Zeithorizont um 5 Prozentpunkte auf 49%. Innerhalb der Kantone variiert die Bevölkerungsverteilung je Szenario mit einer stärkeren Urbanisierung in den Szenarien BASIS und NTG. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) wächst basierend auf den Prognosen des Staatssekretariats für Wirtschaft zwischen 2017 und 2050 um über 50%. Die wirtschaftliche Entwicklung einzelner Branchen beruht auf den Branchenszenarien des Bundes (KPMG & Ecoplan 2020). Diese bilden die Grundlage für die Berechnung der Gütermengen, die in Zukunft transportiert werden.

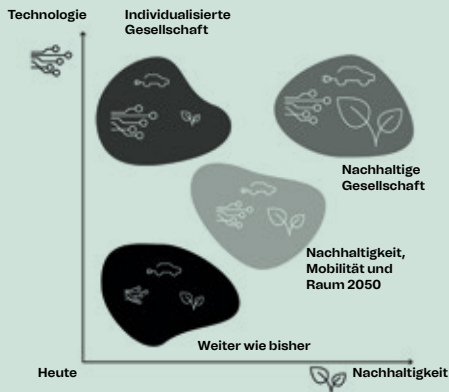


Abbildung 1: Nachhaltige Gesellschaft (NTG); Individualisierte Gesellschaft (ITG); BASIS-Szenario (Raum & Mobilität 2050); Weiter-wie-bisher (WWB); T: Technikaffinität, v.a. hinsichtlich Elektromobilität (e) & Automatisierung

### Vorgehensweise

Verschiedene für die Mobilität relevante Treiber in der Gesellschaft sind im Wandel. Zukunftsszenarien erstellen ist in diesem Kontext eine Herausforderung. Unsere Vorgehensweise kann dabei wie folgt zusammengefasst werden:

1. **Wirkungszusammenhänge identifizieren:** Identifikation der Zusammenhänge und Entwicklungen der relevanten Treiber des Verkehrs in der Vergangenheit, wie z. B. Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung, Reaktion auf Preisänderungen für die Nutzung von Personenwagen und ÖV.
2. **Neue Entwicklungen einschätzen:** Identifikation und Bestimmung der Auswirkung neuer Entwicklungen, wie z. B. Home-office, Onlineshopping und die Automatisierung von Fahrzeugen, basierend auf der Literatur und Experteneinschätzungen.
3. **Setzung der Annahmen und Übersetzung in die Modellparameter:** Für die Setzung der konkreten Annahmen in Fünfjahresschritten und deren Übersetzung in die quantitativen Modelle wurde ein zwei-

stufiges Verfahren etabliert mit Stellgrößen und Bausteinen. Dabei entsprechen Stellgrößen Parametern, die in den Modellen abgebildet sind. Beispiele dafür sind der Besetzungsgrad von Personenwagen nach Fahrtzweck oder die durchschnittliche Wohnfläche pro Person. Auf die Stellgrößen wirken in der Regel mehrere Bausteine, im Falle des Besetzungsgrads z. B. die Verbreitung automatisierter Fahrzeuge, die Bereitschaft, Fahrten zu teilen (Pooling), oder das Mobilitätskostenniveau. Die Wirkungen dieser Bausteine auf eine Stellgrösse wurden für alle Szenarien und Zeitscheiben hergeleitet und quantitativ festgelegt. Die dazu notwendige Festlegung konkreter Annahmewerte erfolgte iterativ, wann immer möglich basierend auf Studienergebnissen, wo nötig ergänzt durch Experteneinschätzungen. Da die Annahmen für jeden Fünfjahresschritt und jede Stellgrösse einzeln gesetzt wurden, resultieren z. T. auch «Brüche» in den Annahmen und Resultaten; so setzen z. B. automatisierte Fahrzeuge erst 2030 ein. Insgesamt wurden für die drei Modelle (Flächennutzungsmodell (FLNM), Aggregierte Methode Güterverkehr (AMG) und Nationales Personenverkehrsmodell (NPVM)<sup>1</sup> 58 Stellgrößen identifiziert und quantifiziert. Allein für die Ermittlung der zukünftigen Mobilitätskosten zur Nutzung von Personenwagen wurden 14 Stellgrößen betrachtet (ARE 2021a und 2021b).

4. **Plausibilisierung der Annahmen:** Die mit der Durchführung des Projekts beauftragte Auftragnehmerschaft, eine bundesinterne Begleitgruppe und Projektoberleitung sowie das Soundingboard mit bundesexternen Interessensvertretern aller Verkehrsträger und Verkehrsmittel plausibilisierten die Annahmen. Die Plausibilisierung erfolgte sowohl auf Ebene der Stellgrößen und Bausteine als auch auf Ebene der daraus resultierenden, aggregierten Grössen.

1 [www.are.admin.ch/flnm](http://www.are.admin.ch/flnm);  
[www.are.admin.ch/ngvm](http://www.are.admin.ch/ngvm);  
[www.are.admin.ch/npvm](http://www.are.admin.ch/npvm)

## 5. Berechnung mit den Modellen:

Die Quantifizierung der Szenarien erfolgt durch die drei genannten Modelle. Die Modelle tauschen Daten aus, so dass Wechselwirkungen bei den Berechnungen berücksichtigt werden. Beispielsweise berechnet das FLNM die zukünftige Verteilung von Bevölkerung und Arbeitsplätzen auf der Stufe von Verkehrszonen (ca. 8000 Zonen in der Schweiz) und übergibt diese Daten zur Berechnung der Verkehrsnachfrage ans NPVM. Die AMG nutzt diese Daten ebenfalls zur Verteilung der Nachfrage im Strassengüterverkehr auf die Verkehrszonen. Alle drei Modelle basieren auf etablierten theoretischen Grundlagen, den vorhandenen empirischen Erkenntnissen und standen mit einem Zustand 2017 für die Anwendungen bereit. Das durch die COVID-Pandemie stark beeinflusste Jahr 2020 wurde modelliert, als hätte keine Pandemie stattgefunden, die entsprechenden Ergebnisse werden nicht ausgewiesen, da sie keinen Erkenntnisgewinn bringen. Anhaltende Auswirkungen der COVID-Pandemie wurden in den Szenarien abgebildet.

## 6. Plausibilisierung der Ergebnisse:

Wie die Annahmen wurden auch die Ergebnisse auf deren Konsistenz mit den Szenarien durch die oben beschriebenen Gremien plausibilisiert.

## 7. Transparente Publikation:

Es erfolgte eine detaillierte Publikation aller Annahmen und Resultate. Mit dieser Transparenz können die Arbeiten besser nachvollzogen, aber auch kritisch hinterfragt werden.

## 8. Kontrolle & Aktualisierung:

Ableich mit den tatsächlichen Entwicklungen und Aktualisierung, wenn wichtige Annahmen nicht mehr sinnvoll sind.

## Personen- und Güterverkehr mit gedämpftem Wachstum

In den nächsten 30 Jahren wächst im BASIS die Verkehrsleistung im Personenverkehr mit 11% weniger stark als es der Anstieg der Bevölkerung von 21% (2017–2050) vermuten liesse. Voraussetzung für diese Entkopplung

ist eine konsequente Siedlungsentwicklung nach Innen an gut erschlossenen Lagen sowie eine weitergehende Verkehrspolitik. Zudem tragen die demografische Alterung (nicht-erwerbstätige Menschen sind im Durchschnitt weniger mobil) und Verhaltensänderungen wie vermehrtes Homeoffice bei: Eine wichtige Annahme ist, dass sich die durch die COVID-Pandemie ausgelöste Dynamik im Bereich des Homeoffice verstetigt. Weniger Arbeitswege und stattdessen eine Zunahme an Freizeitwegen, die zu Fuss oder mit dem Velo realisiert werden, senken die Verkehrsleistung. Während sich die Einkaufswege mit +15% unterproportional zur Bevölkerung entwickeln, nehmen die Arbeitswege bis 2050 gegenüber 2017 sogar um 13% ab. Aufgrund der Zunahmen bei den Freizeitwegen (+41%) geht das individuelle Mobilitätsniveau mit 3.65 Wegen pro Person und Werktag im Jahr 2050 gegenüber 3.75 Wegen im Jahr 2017 leicht zurück.

Die Transportleistung im Güterverkehr steigt um 31% und somit ebenfalls unterproportional zum Bruttoinlandsprodukt (BIP), welches im Zeitraum um 57% zulegt. Ein wichtiger Grund dafür ist die Fortführung des Güterstruktureffekts, d. h. der Trend zu hochwertigeren und leichteren Gütern. Auch die stark rückläufigen Transporte im Bereich des Transports von Energieträgern dämpfen die Entwicklung der Transportkilometer im Güterverkehr.

Nebenstehende Abbildungen zeigen die Entwicklung der Verkehrs- und Transportleistung im BASIS für den gesamten Perspektivhorizont 2017–2050.

## Ausblick

Die hier gezeigten Ergebnisse fokussieren auf die Gesamtverkehrsentwicklung. Dank der Anwendung der Modelle mit detaillierten Raumstrukturdaten, Matrizen und Netzbelastungen liegen auch räumlich-differenzierte Resultate vor, z. B. zur Entwicklung an Engpässen im Strassen- und Schienennetz (siehe ARE 2021b).

Die Verkehrsperspektiven werden aktualisiert, wenn sich wichtige Voraussetzungen ändern oder aktualisierte Datengrundlagen wie z. B. neue Bevölkerungs- und Wirtschaftsszenarien vorliegen.

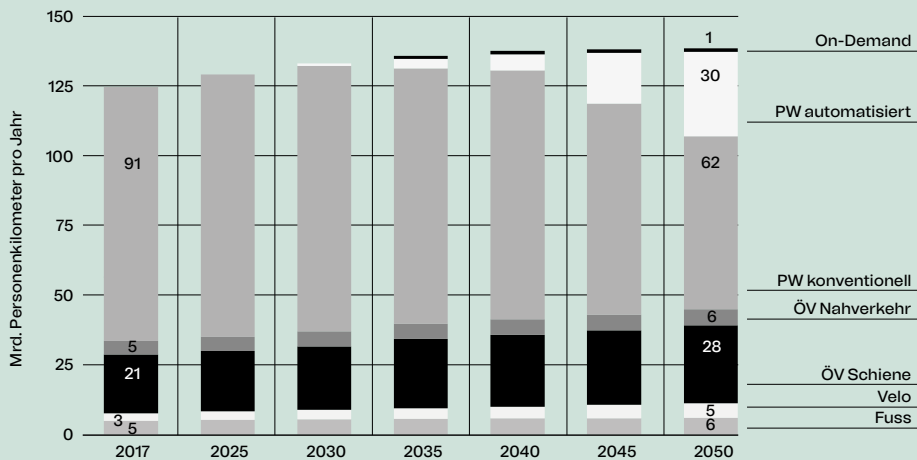


Abbildung 2: Szenario BASIS 2017–2050, Verkehrsleistung Personenverkehr

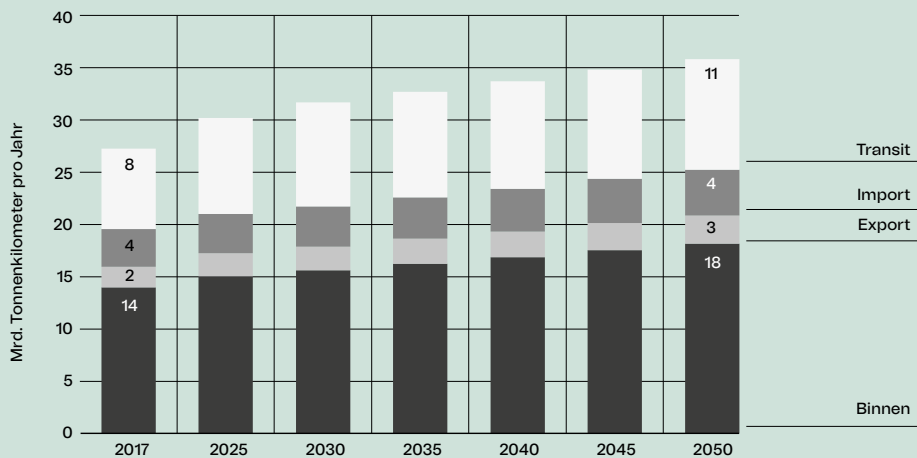


Abbildung 3: Szenario BASIS 2017–2050, Transportleistung Güterverkehr

## Referenzen:

- ARE et al. (2021): *Mobilität und Raum 2050 – Sachplan Verkehr, Teil Programm*; <https://www.are.admin.ch/are/de/home/raumentwicklung-und-raumplanung/strategie-und-planung/konzepte-und-sachplaene/sachplaene-des-bundes/sachplan-verkehr-spv/sachplan-verkehr-spv--teil-programm.html>
- ARE (2021a): *Schweizerische Verkehrsperspektiven 2050. Schlussbericht*. Rapp Trans AG, Prognos AG, PTV Transport Consult GmbH, Strittmatter Partner AG, BAK Economics AG im Auftrag des ARE.
- ARE (2021b): *Verkehrsperspektiven 2050: Ergebnisse*. Datenbezug über die Plattform [www.zenodo.org/record/5700921](http://www.zenodo.org/record/5700921).
- KPMG & Ecoplan (2020): *Scénarios par branche et leur régionalisation*. Im Auftrag von ARE, BFE und SECO; Wirtschaftsszenarien; <https://www.bk.admin.ch/bk/de/home/dokumentation/fuehrungsunterstuetzung/wirtschaftsszenarien.html>
- BFS (2020): *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz und der Kantone 2020–2050*.

---

# Die Zukunft des Schweizer Gesundheitssystems – Acht Ansätze zur Kosten- und Qualitätsverbesserung

**Institution:** Boston Consulting Group

**Autor:innen:** Dr. Heike Dorninger, Pia Tischhauser, Daniel H. Schmutz, Dr. Matthias Becker, Dr. Nicolas Busch, Niklas Sommer

**Publikationsjahr:** 2022

**Kontakt:** [Dorninger.Heike@bcg.com](mailto:Dorninger.Heike@bcg.com)

Das Schweizer Gesundheitswesen ist im internationalen Vergleich qualitativ hochwertig, es gehört aber auch zu den teuersten. Die Gesundheitsausgaben sind in den vergangenen 20 Jahren um fast 80 % und damit nahezu doppelt so stark gestiegen wie das Bruttoinlandsprodukt mit einem Wachstum von 40 %. Auch die Gesundheitskosten für die Bevölkerung sind spürbar gestiegen. Die Boston Consulting Group beschreibt drei denkbare Szenarien der weiteren Steigerung von Gesundheitsausgaben:

Mit den Ideen und Ansätzen zur Kostenlimitierung der vergangenen 10 Jahre ist unter Berücksichtigung der demografischen Effekte bis 2040 eine Steigerung der Gesundheitsausgaben von aktuell 82 Milliarden Schweizer Franken auf 155 Milliarden Franken zu rechnen – das entspricht einem Anstieg um rund 90 %. Sofern die Kostenstabilisierung der vergangenen 5 Jahre nicht stringent weiterverfolgt wird, ist eine Erhöhung der Gesundheitsausgaben um bis zu 115 Prozent denkbar. Selbst wenn die Massnahmen der vergangenen 5 Jahre weiterverfolgt werden, steigen die Gesundheitsausgaben um rund 70 %.



Access: <https://web-assets.bcg.com/91/f1/a0a1664e4a83829d2d16aabd9add/die-zukunft-der-schweizer-gesundheitssysteme.pdf>



## Zukünftige Bevölkerungsentwicklung Kanton Zürich

**Institution und Autor:** Statistisches Amt Kanton ZH  
**Publikationsjahr:** 2021  
**Kontakt:** [datashop@statistik.zh.ch](mailto:datashop@statistik.zh.ch)

Gemäss dem aktuellsten Szenario wird die Bevölkerung des Kantons Zürich von 2020 bis 2050 um rund 29 Prozent auf etwa zwei Millionen wachsen. Die Bevölkerung wächst mehrheitlich durch Wanderungsgewinne, aber auch durch Geburtenüberschuss. Das Wachstum wird sich aber im Laufe der Zeit abschwächen. Einerseits gehen wir davon aus, dass die Netto-Zuwanderung aus dem Ausland etwas zurückgeht. Andererseits nimmt in den nächsten Jahren die Zahl der Sterbefälle trotz steigender Lebenserwartung zu, weil die geburtenstarken Jahrgänge aus den 1960er-Jahren allmählich ins Rentenalter kommen. Da aber die Geburtenzahl ähnlich stark steigt wie die Zahl der Sterbefälle, trägt der Geburtenüberschuss noch lange Zeit zum Wachstum bei. Für den Kanton Zürich wird im Vergleich zu den anderen Kantonen mit einem überdurchschnittlichen Wachstum gerechnet.

Access: [https://www.zh.ch/de/soziales/bevoelkerungszahlen/zukuenftige\\_entwicklung.html](https://www.zh.ch/de/soziales/bevoelkerungszahlen/zukuenftige_entwicklung.html)



## Auswirkungen des Klimawandels auf die Schweizer Gewässer

**Institution:** Bundesamt für Umwelt (BAFU)  
**Autor:innen:** Petra Schmocker-Fackel, Fabia Hüsler, Edith Oosenbrug (BAFU), Klaus Lanz (international water affairs), Samuel Zahner, Eva Wieser (Ecoplan)  
**Publikationsjahr:** 2021  
**Kontakt:** [hydrologie@bafu.admin.ch](mailto:hydrologie@bafu.admin.ch)

Nur noch die Hälfte des Wassers im Rhein bei Basel: Ohne griffige Massnahmen zum Klimaschutz dürften sich die Gewässer der Schweiz in den nächsten Jahrzehnten massiv verändern. Zwar wird es nicht zu einem generellen Wassermangel kommen, doch je nach Region und Jahreszeit werden Überschwemmungen und Trockenperioden häufiger. Dies zeigt eine neue Studie des Bundesamtes für Umwelt (BAFU). In Sommermonaten wird das Wasser künftig vor allem zwischen Basel und dem Bodensee, in Bern und in grossen Teilen der Westschweiz knapp. Für die Landwirtschaft werde es im Sommer vielerorts zu wenig Wasser geben, schreiben die Forscher:innen – just in der Wachstumsperiode vieler Pflanzen.

Access: <https://www.bafu.admin.ch/uw-2101-d>



**Veranstaltungen:**

**The Future Laboratory  
Luxus- und Hospitality Futures 2022**

8. September 2022

Online-Event

<https://www.thefuturelaboratory.com/events/luxury-hospitality-futures-2022>

**72. Internationale Handelstagung  
Flow Commerce: How Shifting Boundaries  
Reshape Retail**

8. und 9. September 2022

Gottlieb Duttweiler Institut, Rüschlikon

<https://gdi.ch/event/72-internationale-handelstagung-19/register>

**SAGW Geburtstagsfest  
Denkste! Wir feiern 75 Jahre SAGW**

17. Oktober 2022

Bern, Bahnhofsplatz und Berner  
Generationenhaus

**SAGW Medical-Humanities-Reihe  
Altersfreundliche Gesundheitsversorgung**

27. Oktober 2022

Online-Podiumsdiskussion

<https://www.sagw.ch/sagw/aktuell/hin-zu-einer-altersfreundlichen-gesundheitsversorgung>

**10. NTA-Tagung  
Kultur und Digitalisierung**

14. bis 16. November 2022

Bern

<https://www.ta-swiss.ch/nta10>

**Thema:**

**ZürcherInnen machen**

1. bis 25. September 2022

Galerie kunst zürich süd, Adliswil

<https://www.zuercherinnenmachen.ch>

**GGG Migration  
Postmigrantische Perspektiven auf  
die Schweizer Gesellschaft**

18. Oktober 2022

Kultur- und Begegnungszentrum Union, Basel

<https://www.ggg-migration.ch/project/imagination-perspektiven/>



**INES Institut Neue Schweiz (Hg.) (2021):  
Handbuch Neue Schweiz**

Zürich: diaphanes.

<https://www.institutneueschweiz.ch>



**Foroutan, Naika (2019):  
Die postmigrantische Gesellschaft**

Ein Versprechen der pluralen Demokratie.

Bielefeld: transcript.

## **Gendergerechte Sprache**

Das swissfuture-Magazin bemüht sich um eine gendersensible Sprache, die alle Menschen in ihrer Vielfalt anspricht und abbildet. Wo neutrale, Duden-konforme Lösungen nicht möglich sind, wird der Gender-Doppelpunkt eingesetzt.

## **Open Access Policy**

Das swissfuture-Magazin befolgt die Vereinbarungen für Gold Open Access und bietet damit einen sofortigen freien Zugang zu den Inhalten ab dem Erscheinen der Ausgabe. Autor:innen dürfen ihre Artikel unter einer CC-BY 4.0-Lizenz jederzeit publizieren und sie behalten umfänglich die Verwertungsrechte, wobei die Erstpublikation angegeben werden muss. Sie tragen keine Kosten.

## **Zitierweise**

---

### **Zitate im Text**

Für eine Literaturangabe ist in Klammern der Nachname des:der Autor:in, das Publikationsjahr sowie (im Fall von direkten Zitaten in Anführungszeichen) die Seitenzahl anzugeben. Wird der Name des Autors bereits im Text genannt, wird nur das Publikationsjahr (und die Seitenzahl) in Klammern angegeben. Beispiele: ...Goffman (1974: 274–275)...

### **Literaturverzeichnis**

Im Literaturverzeichnis werden alle zitierten Werke aufgeführt. Es ist alphabetisch nach den Nachnamen der Autor:innen zu ordnen, deren volle Namen angegeben werden sollte. Zwei oder mehr Werke derselben Autor:in sollten chronologisch nach Publikationsjahr geordnet werden. Beispiele:

### **Monographie – ein:e Autor:in**

Goffman, Erving (1974): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*. Frankfurt: Suhrkamp.

### **Monographie – zwei oder mehr Autor:innen**

Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1966): *The social construction of reality: A treatise in the Sociology of Knowledge*. Garden City, NY: Anchor.

### **Sammelband**

Maso, Ilja (2001): Phenomenology and Ethnography (136–174), in: Paul Atkinson, Amanda Coffey, Sara Delamont, John Lofland und Lyn Lofland: *Handbook of Ethnography*. London: Sage.

### **Zeitschriftenartikel – ein:e Autor:in**

Albert, Ernest (2011): *Über Backlash, Neukonstellationen und einige Schweizer Wertentwicklungen*, in: swissfuture 01/11: 4–7.

### **Zeitschriftenartikel – zwei oder mehr Autor:innen**

Jensen, Carl J. und Bernhard H. Lewin: *The World of 2020: Demographic Shifts, Cultural Change and Social Challenge*, in: swissfuture 01/09: 36–37.

### **Zeitungsartikel**

Wehrli, Christoph (22. Juli 2011): *Vielfalt und Gleichheit im Einwanderungsland* (S. 11). Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

### **Artikel in elektr. Form – Zeitschrift**

Schnettler, Bernd (2002): *Review Essay – Social Constructivism, Hermeneutics, and the Sociology of Knowledge*, in: Forum Qualitative Sozialforschung 3(4), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/785> (27. Juli 2011).

### **Artikel in elektr. Form – Zeitung**

Dätwyler, Tommy (27. März 2008): *Neues Leben auf alten Inkapfaden*, in: Neue Zürcher Zeitung, [http://www.nzz.ch/magazin/reisen/neues\\_leben\\_auf\\_alten\\_inkapfaden\\_1.695490.html](http://www.nzz.ch/magazin/reisen/neues_leben_auf_alten_inkapfaden_1.695490.html) (27. Juli 2011).

### **Informationen auf Website veröffentlicht**

Bundesamt für Statistik (2010): Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz 2010–2060. Neuenburg: BFS. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3989> (27. Juli 2011).

*Worum geht es  
«eigentlich», wenn nach  
der Heimat – oder  
eben nach der  
«eigentlichen Heimat»  
gefragt wird?*

*Gülten Akgünlü*



**Abonnieren Sie das Magazin unter:  
[swissfuture.ch](http://swissfuture.ch)**